

M. 04. N. II. S. 5.

~~SL 9181.~~

(D. 2. 587.

folo $\frac{87}{5}$

LD 4338

1



K. J.



POETISCHE SCHRIFTEN

VON

M. G. LICHTWER,

KÖNIGL. PREUSSISCHEM HOF- UND RE-
GIERUNGS-RATH IM FÜRSTEN-
THUME HALBERSTADT.

I. THEIL.

WIEN

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.
M D C C X C I I I.

PORTSCHE SCHWITZ

1878

M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

VERLAG VON M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

VERLAG VON M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

VERLAG VON M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

M. G. L. F. C. H. T. W. E. R.

VORBERICHT.

Lichtwers zwanglose Gedichte haben so vielen eigenthümlichen Werth, daß Deutschland selbe wohl stets unter seine classischen Werke zählen wird, ungeachtet sie—wäre der Dichter bey ihrer Entwerfung nicht so jung, und in der Folge nicht ein so thätiger Staatsbürger gewesen—einer größern Rundung fähig blieben. Die Aufnahme in meine Sammlung sehe ich daher als eine Pflicht an, die ich dem Verdienste dieses würdigen Schülers des Äsop und Phädrus, und der Erwartung des Publicums schuldig bin; aber ich sehe es eben so sehr für Pflicht an, diese Gedichte so zu liefern, wie der Dichter sie verfasst hat, ohne mir zu erlauben, von jenen unzeitigen, und über dieß fast durchaus verunglückten Verbesserungen Gebrauch zu machen, welche unser sonst so schätzbarer Ramler in einem ihm ganz

*eigenen Anfalle von Vervollkommnungs-
sucht mit diesem Schriftsteller nicht oh-
ne dessen gerechter Rüge vorgenommen
hat. Ich liefs daher diese Auflage nach
der von Lichtwer selbst besorgten Aus-
gabe vom Jahre 1775 veranstalten, und
der Leser wird dadurch—wenn er ja zu-
weilen Verbesserungen möglich findet—
wenigstens den Dichter selbst vor sich se-
hen, und diese nach seinem Kunstgeföhle
sich hinzu denken können.*

F. A. Schrämbl.

EHRENGEDÄCHTNISS.

MMAGNUS GOTTFRIED LICHTWER ward zu Wurzen den 30. Jänner 1719 geboren. Sein Vater war Doctor der Rechte, kurfürstlich-Sächsischer Appellations- und Stiftsrath daselbst, auch des dasigen Stiftes Scholasticus, und seine Mutter des Halberstädtischen Regierungsrathes Wichmannshausen Tochter, eine Frau, die eben so wohlthätig als wahrhaft fromm, und durch beydes allgemein geschätzt war.

Lichtwer verlor seinen Vater schon 1721 im zweyten Jahre seines Alters. Dieser hinterliefs bloß ein Gütchen bey Pesterwitz, dessen Ertrag vorzüglich in einem Kohlenbergwerke bestand, welches die Mutter mit Vortheil verkaufte, und das daraus gelösete Geld so gut anlegte, daß sie ihren zwey noch unmündigen Kindern die beste Erziehung geben konnte. Seinen ersten Unterricht erhielt Licht-

wer in der Stadtschule zu Wurzen, wo durch die Übungen im Reimen, die man damahls in den Schulen so sorgfältig betrieb, die Neigung zur Dichtkunst schon als Knabe in ihm rege ward.

Nachdem er auch seine Mutter im Jahre 1737 durch den Tod verlor, so übernahm sein Vormund, der damahlige Stiftskanzler Zahn, die Obsorge seiner fernern Ausbildung, und sandte ihn, sich der Rechtsgelehrsamkeit zu befleißigen, auf die Universität zu Leipzig, wo er zu dem Herrn Professor Ortlob in die Kost gethan ward. Nebst der Erlernung der Französischen und Italiänischen Sprache und der Übung in der Fechtkunst hörte er hier Müller über die Philosophie, Jöcher über die Geschichte, Rivinus, Hommel den Vater, Bauer, Maskov und Richter über die Rechte, und dann Hebenstreit über die gerichtliche Arzeneywissenschaft. Bey Gottsched hörte er nichts; seine Bekanntschaft mit ihm entstand erst eine geraume Zeit nachher, da er in Halberstadt wohnte, durch Briefwechsel. Ob er gleich die Schwächen dieses Mannes nur zu gut einsah, so sprach er ihm doch nicht, wie

seine damahligen, aus Heftigkeit und Par-
teysucht, zu unbilligen Gegner, alle Ver-
dienste ab.

Im Jahre 1741 verließ er Leipzig, und
hielt sich zwey Jahre lang zu Dresden bey
seinen nahen Anverwandten auf, die ihm
Hoffnung zur Beförderung machten. Ein
Kammersecretär wollte ihm sogar seinen
Dienst abtreten; allein diese Art von
Geschäften war nicht nach seinem Ge-
schmacke. Um andere Ämter bewarb er
sich zwar zu wiederhohlten Mahlen, al-
lein vergebens. Um ihm das ohnehin in
dieser Rücksicht verbitterte Dresden nur
noch mehr zu verleiden, ward sein Auf-
enthalt noch durch die Masern, die er da-
selbst bekam, verlängert. Er entschloß
sich nun nach so vielen vergeblichen Auf-
wartungen, die er dem Oberhofprediger
Marperger und dem Minister Grafen von
Zech, einem alten Freunde seines Vaters,
um eine Anstellung machte, sein Glück
an einem andern Ort zu suchen, und wähl-
te hiezu im Jahre 1743 Wittenberg, wo
er zu der Witwe des seligen Doct. Albi-
nus, einer Tochter des dasigen Appella-
tionsraths Schröter, ins Haus zog. Nach-

dem er hier noch ein Jahr lang die Vorlesungen des inzwischen aus Leipzig dahin versetzten Prof. Rivinus, sammt jenen des Prof. Leiser und Crell, gehört, und sich mit allem Eifer der Rechtswissenschaft beflissen hatte, so ward er im Jahre 1744, nach seiner unter Rivinus Vorsitze gehaltenen Inaugural-Disputation über den Satz: *Retractum legalem in locatione locum non habere*, zum Doctor der Rechte, zugleich aber auch einige Tage darauf von der philosophischen Facultät zum Magister erklärt. In eben diesem Jahre liefs er sich mit dem damahls so berühmten Prediger Heyne, der den Untergang der Welt auf das Jahr 1748 durch einen Kometen geweissagt hatte, und dieser Prophezeiung wegen mit vielen Gelehrten in Streitigkeiten gerieth, in einen Briefwechsel ein. Der Wundermann begegnete zwar den Einwürfen Lichtwers überaus höflich, liefs sich aber dennoch von seiner lächerlichen Hypothese nicht abbringen.

Die Theilung seines mütterlichen Erbtheiles, welches bisher nebst der andern Wichmannhausischen Geschwister Antheil

zu Quedlinburg gemeinschaftlich verwaltet wurde , nöthigte ihn im May dieses Jahres dahin abzureisen . Die Unordnung , in der er sein ganzes Erbschaftswesen antraf , machte , daß er sich daselbst ein ganzes Jahr lang verweilen mußte . Nachdem er im December des Jahres 1744 wieder nach Wittenberg zurück gekehrt und indess auch den Stiftskanzler Zahn zu Wurzen besucht hatte , reiste er im Februar des Jahres 1745 abermahls nach Quedlinburg . Hier hatte er das Unglück durch den Dampf eines mit Schmiedekohlen gefüllten Feuerbeckens , das man beym Theetrinken in sein Zimmer gestellt hatte , einen solchen Schaden am Gesichte zu leiden , daß er darüber beynahe erblindet wäre . Zu Ende dieses Jahres begab er sich , weil er nach Sachsen durch den daselbst ausgebrochenen Krieg zurück zu kehren gehindert ward , nach Zerbst . Als mehrere Ärzte ihn von seiner schmerzlichen Augenkrankheit nicht hatten befreuen können , so reiste er im Jahre 1746 selbst zu dem berühmten Heister nach Helmstädt ; aber auch dieser konnte ihm nicht helfen , und nur die Länge der

Zeit hob das Übel. Obschon es sich im Jahre 1759 noch ein Mahl regte, und ihm die Ärzte bereits eine frühzeitige Blindheit weissagten; so behielt er doch in der Folge den ungehinderten Gebrauch seiner Augen bis an sein Ende.

Im Jahre 1747 kehrte er wieder nach Wittenberg zurück, und widmete sich hier dem akademischen Leben. Er fing über Baumeisters Logik und die Institutionen zu lesen an, und sein bündiger und gründlicher Vortrag erwarb ihm einen allgemeinen Beyfall. Das Programm, womit er seine Vorlesungen eröffnete, handelte: *De Jure aperiendi Sepulchra*. In eben diesem Jahre trat die erste Ausgabe seiner in vier Bücher getheilten *Fabeln in gebundener Schreibart*, jedoch ohne Nahmen und Vorrede, zu Leipzig ans Licht. Die Zahl dieser Fabeln belief sich auf 104. Allein das Vortreffliche war mit dem Mittelmässigen in dieser Ausgabe zu sehr vermengt, als daß sie damahls, da über dieß schon die Gellertischen erschienen waren, einige Aufmerksamkeit erregen konnten. Sie blieben beynahe ganz unbekannt, und erst im Jahre 1751 wurden ihre eigenthüm-

lichen Schönheiten in *Gottscheds Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit* und in der Hallischen Wochenschrift *der Gesellige* dem Publicum nach ihrem Verdienste angepriesen.

Der verdiente Beyfall, den übrigens Lichtwers Vorlesungen erhielten, bestimmte ihn, dieselben auch das folgende Jahr 1748 fortzusetzen. Die juridische Einladungsschrift zu seinen dießsmahligen Collegien handelte: *De factis legatis*, und er dehnte seine Vorlesungen zugleich auch auf Wolfs Moral aus. Das anhaltend starke Reden zog ihm aber einen Blutsturz zu. Von der Schwäche seiner Brust überzeugt, entschloß er sich daher, dem akademischen Leben ganz zu entsagen.

Um das Vermögen, welches ihm in Quedlinburg erblich zufiel, und worüber noch immer Prozesse im Gange waren, besser in der Nähe verwalten zu können, wandte er sich nun im Jahre 1749 nach Halberstadt, wo seiner Mutter Bruder Dechant war. Hier legte er eigentlich den Grund zu seinem Glücke. Er erhielt daselbst eine Präbende an dem Stifte des heiligen Bonifacius und Mauritius, die

ihm der Generalmajor von Stille abtrat. Da ihm aber, als einem schon von Natur thätigen Manne, das gemächliche Leben eines bloßen Stiftsmannes nicht gefiel, so bewarb er sich auſſer dem noch um die Stelle eines Referendars bey der-dasigen Regierung, die er auch, ohne hievon einen besondern Gehalt zu beziehen, erhielt. Von Wittenberg brachte er indeſs eine Gattinn Henriette Sophie, die Tochter der bereits erwähnten Witwe des Doct. Albinus, bey der er ehemals wohnte, mit. In dieser Ehe erzeugte er drey Töchter, wovon die jüngste bald wieder starb, die beyden ältern aber, Henriette Dorothee und Auguste Aurore, ihn überlebten, auf deren Bildung er so viel Fleiſs verwandte, daß er sie selbst den Homer in der Ursprache lesen, und da er ein Freund und Kenner der bildenden Künste war, auch noch zeichnen lehrte.

Im Jahre 1752 wurde er zum wirklichen Regierungsrathe an der Halberstädtischen Regierung ernannt; und da er auch zugleich ein Mitglied der Landesdeputation ward, so wurden nun seine Geschäfte immer häufiger und wichtiger. Fast zu glei-

cher Zeit nahm ihn auch die Deutsche Gesellschaft zu Königsberg unter ihre Mitglieder auf.

Die zweyte Ausgabe seiner Fabeln liefs er im Jahre 1758 zu Berlin unter dem Titel: *Vier Bücher Äsopischer Fabeln von M. G. Lichtwer* drucken. Seine Geschäfte verhinderten ihn an den nöthigen Verbesserungen dieser neuen Auflage, welche, aufser einer weggelassenen Fabel und einer neuen, die er im vierten Buche einschaltete, und einigen andern Fabeln, denen er eine neue Wendung gab, sich weiter durch keine merkwürdige Veränderung von der ersten Ausgabe unterschied; denn die acht Oden und Lieder, die er derselben anhing, zeugten von gar keinem lyrischen Talente. Indefs erinnerten doch nun Herr Ramler in seinem *Batteux* und Moses Mendelsohn in der *Bibliothek der schönen Wissenschaften* die Nation, das schätzbare Talent dieses naiven Fabeldichters seiner übrigen geringen Mängel wegen nicht zu verkennen. In eben diesem Jahre gab er zu Leipzig sein Lehrgedicht: *Das Recht der Vernunft*, in fünf Büchern heraus. Anfangs wollte er es: *Recht der Na-*

tur oder auch *Recht der Menschheit* nennen; aber auf Gottscheds Anrathen, mit dem er darüber Briefe wechselte, wählte er den erstern Titel. Gottsched verschaffte ihm den Verleger dazu, und besorgte auch die Correctur. Lichtwers Absicht bey diesem Gedichte war, die Hauptlehren des natürlichen Rechtes und der Moral nach Wolfs Grundsätzen poetisch einzukleiden. Mangelt diesem Gedichte gleich Stärke der Einbildungskraft und des Ausdruckes, so leuchtet übrigens doch eine große Belesenheit in philosophischen Schriften heraus, so, daß es sich von dieser Seite unter den übrigen zu dieser Zeit erschienenen Lehrgedichten auf das rühmlichste auszeichnet.

Im Jahre 1760 nöthigten Lichtwern die Kriegsunruhen sich auf einige Zeit nach Braunschweig zu flüchten, und zogen ihm überhaupt viele Ungemächlichkeiten und Arbeiten zu. In eben diesem Jahre erhielt er auch eine Stelle im Consistorium.

Der Gedanke, Lichtwers Fabeln den Freunden des guten Geschmacks theils noch bekannter zu machen, theils sich auch um den Dichter selbst, dem es an

kritischen Freunden durchaus zu mangeln schien, ein Verdienst zu erwerben, veranlaßte Herrn Ramler, daß er 65 seiner besten Fabeln im Jahre 1761 unter dem Titel: *Auserlesene und verbesserte Fabeln und Erzählungen von Lichtwer* heraus gab. An der kritischen Auswahl und Verbesserung dieser neuen Ausgabe sollen nebst Ramler zugleich auch einige Halberstädtische Gelehrte Antheil gehabt haben. War gleich in derselben die Sprache durchaus mehr als in den beyden vorigen Ausgaben gereinigt, so wurden doch verschiedene, dem Charakter dieses naiven Fabeldichters so eigenthümliche Züge von natürlicher Feinheit und treuherziger Einfalt in seiner Erzählungsart durch diese Sprachberichtigung hinweg gewischt, daß Lichtwer schon aus diesem Grunde volles Recht hatte, sich gegen Herrn Ramler zu beschweren. Auch ist es in der That nicht zu verkennen, daß Herrn Ramler seine, noch über dieß unzeitige, Verbesserungssucht von der Beschuldigung nicht lossagen kann, sich so öfters ungebethen an dem Geisteseigenthume eines andern vergriffen zu haben.

Indefs ging aber auch Lichtwer auf der andern Seite wieder zu weit, da er in der im Jahre 1762 von ihm selbst veranstalteten Ausgabe seiner Fabeln keine einzige von Herrn Ramlers Verbesserungen, worunter doch einige wirklich gut waren, aufnahm. Die *Berliner Litteraturbriefe* haben übrigens diesen Streit so einsichtsvoll als unparteyisch entschieden. In dieser von ihm selbst besorgten Ausgabe schob er übrigens vier neue Fabeln ein, und liefs die vorhin angehängten Oden ganz weg. So wie nun Lichtwers Fabeln gegenwärtig beschaffen sind, ist das Gute darin vorzüglich gut. Keiner unserer Fabeldichter gleicht dem La Fontaine so sehr an Laune und Drolligkeit des Vortrages. Mannigfaltige glückliche Erfindungen, ein munterer und lebhafter Ausdruck, schöne und treffende Moralen sind die eigenthümlichen Vorzüge seiner Fabeln. In einer neuen Ausgabe vom Jahre 1775 kam eine neue Fabel hinzu; die neueste vom Jahre 1782 hat gar keine Veränderung.

Da Lichtwer überhaupt gern theologische Schriften und unter diesen auch die

Kirchenväter las, so übersetzte er im Jahre 1762 bloß zu seinem Vergnügen das Gespräch des *Minutius Felix*, und begleitete selbes mit Anmerkungen. Diese Übersetzung ward wenig bekannt, weil er sich auf dem Titel bloß als Mitglied der Königsbergischen Gesellschaft bezeichnete.

Im Jahre 1763 wurde er nebst seinen andern Ämtern auch noch zum Criminalrichter und im Jahre 1765 zum Vormundschaftsrathe im Pupillencollegium mit Vermehrung seines Gehaltes ernannt. Allzu häufiger Geschäfte wegen gab er aber im Jahre 1772 die vormundschaftliche Verwaltung wieder ab; doch blieb ihm der damit verbundene Gehalt. Zu dieser Zeit verheirathete er seine älteste Tochter an einen Regierungsrath von Schmettau, aus welcher Ehe er drey Enkel erlebte. Im Jahre 1779 ward auch seine zweyte Tochter an den Regierungsrath von Pott verheirathet, welche Ehe ihm einen Enkel brachte.

Seit dem Jahre 1781 spürte er allmählich eine merkliche Abnahme an Kräften und oftmahlige Hämorrhoidalzufälle; doch

blieb sein Geist dabey heiter und ungeschwächt. Endlich ward er von einer Hämmorrhoidalkolik befallen, die in einen kalten Brand überging. Er ertrug alle Schmerzen mit der größten Geistesstärke und Heiterkeit, und sagte noch wenige Augenblicke vor seinem Ende, als man ihn fragte, ob er noch einen Kummer auf seinem Herzen hätte, mit der Zufriedenheit und Ruhe eines wahren Christen und Weltweisen: Ich habe lange genug und mit Vergnügen gelebt; meine Gattinn und meine Kinder haben mir keine mißvergnügte Stunde gemacht; warum sollt' ich nun nicht auch dem Winke meines Schöpfers folgen, der mich zu höhern Freuden aufruft? Er starb 1783 in der Nacht vom 6. bis 7. Julii, und ward bey der Moritzkirche begraben.

Lichtwer war von mittelmäßiger und magerer Person. Sein dunkelbraunes Auge konnte nach der Beschaffenheit seines Gemüthes eben so viel Sanftheit als hohen Ernst ausdrücken. Achtung für die Religion erfüllte sein ganzes Herz, und wahre Andacht saß daher auf seiner Stirn, wenn er in der Kirche war. Kirchengen-

schichte und geistliches Recht waren sein Lieblingsstudium. Ungeachtet seiner überhäuften Amtsgeschäfte las er ungemein viel. Er war auſser dem noch ein Liebhaber und Schätzer der bildenden Künste, verstand die Zeichenkunst in einem ziemlich vollkommenen Grade, und besaß eine ganz ansehnliche Sammlung berühmter Gemählde und Kupferstiche, die er theils von seinem Vater ererbt, theils auch durch eigene Anschaffung an sich gebracht hatte. Zum Geschäftsmanne schien er ganz geboren zu seyn. Alle seine Urtheile, Decrete, Relationen u. s. w. arbeitete er mit außerordentlicher Sorgfalt aus. Nichts haſte er mehr als Schikanen in den Prozessen. In allen Geschäften arbeitete er nach festen und unverrückten Grundsätzen mit der größten Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit. Er war unermüdet thätig mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit und seines Vergnügens. Geräusch und groſse Gesellschaften liebte er nicht. So umgänglich und aufgeweckt er auch im Zirkel vertrauter Freunde erschien, so brachte er doch seine wenigen Erhohlungsstunden meistens in dem Kreise seiner Familie zu.

Herr Friedr. Leop. Graf zu Stollberg widmete ihm für das Vergnügen, das ihm seine Fabeln in der Kindheit gewährten, ein grosses Gedicht im *Deutschen Musäum*, welches das schönste und würdigste Denkmahl ist, das man diesem vortrefflichen Dichter und Weltweisen setzen konnte.

INHALT

DES ERSTEN THEILS.

ERSTES BUCH.

	<i>Seite.</i>
I. Die beraubte Fabel	5
II. Das Glück und der Traum	6
III. Phyllis und der Vogel	9
IV. Der Wiesel und die Hühner . . .	12
V. Das Reiterpferd	13
VI. Der Fuchs	15
VII. Die Laster und die Strafe	18
VIII. Boreas und die Erde	19
IX. Der Affe und Bär	22
X. Der Rofskäfer	25
XI. Der Straufs und die Vögel . . .	27
XII. Das schlechte Tuch	32
XIII. Der Löwe und Wolf	34
XIV. Das aus der Erde wachsende Lamm	36

XV. Der Mohr und der Weisse . . .	38
XVI. Phöbus und sein Sohn	40
XVII. Der Riese und der Zwerg . .	41
XVIII. Der Wandersmann und Ko-	
libri	43
XIX. Der Diamant und Bergkristall .	45
XX. Die Schlange	47
XXI. Die Katzen und der Hausherr .	48
XXII. Die Tulipane	50
XXIII. Der Hirte und die Herde . .	53
XXIV. Der Vater und die drey	
Söhne	55
XXV. Der Uhu und die Lerche . . .	57

ZWEYTES BUCH.

I. Die Gartenlust	67
II. Der Adler und der Schmetterling .	71
III. Die zwey alten Weiber	73
IV. Die zween Weisen in Peru . . .	74
V. Der Becker und die Maus	76
VI. Der Hänfling	78
VII. Der Hühnerhund	80
VIII. Die zween Jupiter	82
IX. Der Vogel Platea und die Reiger .	84
X. Die wilden Schweine	86

	<i>Seite.</i>
XI. Der junge Kater.	89
XII. Der Kapaun und das Huhn. . .	93
XIII. Der Esel und die Dohle. . . .	95
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr.	96
XV. Der Rhein.	98
XVI. Der Weise und der Alchymist. .	100
XVII. Das Reichsgericht der Thiere. .	102
XVIII. Der Maler.	104
XIX. Die Fische.	106
XX. Der Priester und der Kranke. .	108
XXI. Jupiter und die Winde.	110
XXII. Der Maulwurf.	112
XXIII. Der Satyrenschreiber.	115
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen. . . .	117
XXV. Sokrates und der Witwer. . .	120

D R I T T E S B U C H .

I. Die Zauberinn.	127
II. Die seltsamen Menschen.	131
III. Der Krokodil und das Meer- pferd.	134
IV. Der kleine Töffel.	137
V. Das Diebsgeschlechte.	141
VI. Der Fuchs und der Adler. . . .	143

	<i>Seite.</i>
VII. Don Quichotte und Sancho Pansa	145
VIII. Das Beil vor Gerichte	147
IX. Der Löwe und der Affe	149
X. Der Autor und der Mandarin . .	151
XI. Der Quell der Jugend	153
XII. Der Koch und der Herr	155
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn.	156
XIV. Der Affe und die Uhr	158
XV. Die Frösche und der Storch . .	160
XVI. Der Apfelbaum und der Nel-	
kenstock	162
XVII. Die Rehe	164
XVIII. Der Krieg der Füchse und	
Wölfe	166
XIX. Das Pferd und der Esel	169
XX. Der unschuldige Dichter	171
XXI. Die gefangene Drossel	173
XXII. Die Füchse	174
XXIII. Die Nachtigal, der Staar und	
der Stieglitz	176
XXIV. Der Uhrensaal	178
XXV. Die zween Hähne	181

V I E R T E S B U C H .

I. Der Mond und der Komete	187
------------------------------------	-----

	<i>Seite .</i>
II. Die Hirsche	190
III. Die Flinte und der Hase	192
IV. Der Fuchs und der Marder	194
V. Der Hamster	196
VI. Die Mäuse	199
VII. Der Kobold	201
VIII. Die Kinder	205
IX. Charon und Merkur	206
X. Die zwey Kaninchen	208
XI. Die Nachtigal und der Gimpel	210
XII. Das Kameel	213
XIII. Der Löwe und der Ziegen- bock	215
XIV. Die blinde Kuh	217
XV. Die Wespe und der Knabe	220
XVI. Die Krähe und die Elster	221
XVII. Mann und Frau	224
XVIII. Damon und Pythias	226
XIX. Das Pferd	228
XX. Die ungestalte Tochter	230
XXI. Die Eule unter den Vögeln	232
XXII. Die Schnecke und die Grille	233
XXIII. Die wächserne Nase	235
XXIV. Die Kröte und die Wasser- maus	237
XXV. Vater und Sohn	238

XXVI. Der Bock und der Bär . . .	242
XXVII. Der Springer	243
XXVIII. Die Nachbarn	246
XXIX. Die Schwalbe und der Sper- ling	247
XXX. Der Herr von Krehn	249

F A B E L N.

ERSTES BUCH.

F. A. B. E. L. N.

ERSTES BUCH

O MUSE! die du weißt, was Thier'
und Bäume sagen,
Wovon der Vogel singt, was Fisch und
Wurm beklagen,
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und
Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein
Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie
sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt
die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja unge-
reimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der
Lämmer träumt,
Die Löwen weinen läßt, die Hasen dro-
hen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur
verkehret.
Äsopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Äsop, der von der Maus bis an den Lö-
wen sang,

Und, ohne der Natur was Falsches aufzu-
bürden,

Die Thiere reden liefs, wie Thiere reden
würden:

Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer
Blut,

Der Hirsch pries sein Geweih, der Uhu
seine Brut,

Der Panther drohete, der Stier sprach von
dem Stalle,

Der Sperling plauderte, der Fuchs belog
sie alle.

So sang der Phrygier; nichts, so sich wi-
dersprach,

Flofs jemals in sein Lied. Ihm sang ein
Phädrus nach,

Und alle, die nach ihm das Fabelreich
durchstrichen,

Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen
glichen.

Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn
es nicht gelingt?

Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey ge-
wagt, er singt.

I.

DIE BERAUBTE FABEL.

Es zog die Göttinn aller Dichter,
Die Fabel, in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Strasse fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer: sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen;
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden;
Man nahm ihr alles. Was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stund die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder:
Vergib uns, Göttinn, das Vergehn;
Hier hast du deine Kleider wieder:
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

II.

DAS GLÜCK UND DER TRAUM.

Es lag und schlummerte in eines Hir-
ten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten
Theil der Nacht.
Wenn es ein Held gewußt, er hätt' es,
wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und störte
seinen Schlummer;
Ihm rief das halberwachte Glück:
Du kömmst mir recht erwünscht, bey mei-
nem großen Kummer;
Doch sage mir, woher kömmst du so spät
zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Von einem wohlgestalten Kinde,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkür-
zet hat.

Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach: Wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du vor Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: Ich kam mit Kutsch' und
Pferden;

Die Thüren sprangen, als ich sprach;
Mir trat mit sittsamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer;
Ich hatte Geld, ich wollte freyn:
Begütert, Herr Baron und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke:
Du weißt, was ein Geschenke thut;
Und dieser Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mädchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr selbst zu Füßen;
Ich bat sie, und erhielt ihr Wort.
Sie gab mir ihre Hand zu küssen,
Da kam der Tag, und trieb mich fort.

Indessen wird mein Kind gewiß ver-
gnügt erwachen,
Und sagt sie niemand nichts von mir,

So wird sie heimlich doch den ganzen
Morgen lachen.
Mir geht es nicht so gut wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Ge-
berden:

Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kauf-
manns Haus;

Den liefs ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus;
Doch gestern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hing er sich an einen Baum.
Warum mufs es dir besser glücken?
Bin ich nicht gleich wie du ein Traum?

III.

PHYLLIS UND DER VOGEL.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
 Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
 Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
 Ein abgerichtet Vöglein, hin.
 Ach! sagte Phyllis, mein Damöt,
 Es ist recht schön; kann es auch singen?
 Ja! Kind, es singt wie ein Poet;
 Ich werde dir nichts Schlechtes bringen!

Wie freundlich dankte sie Damöten!
 Wer wünschte nicht Damöt zu seyn?
 Sie schloß den fliegenden Poeten
 In ein vergittert Häuschen ein.
 Sie knackt' ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
 Das sie zuvor in Milch erweichte;
 Es hiefs: der Vogel leidet Noth,
 So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterliefs das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing' auch nun!
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun.
Sie häuft sein Futter: nichts; er schweiget,

Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt:
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht; ist das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geschah?
Die Schäferinn ging einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da;
Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergetzt' er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb;
Sie schätzt' ihn dießmal für verloren.
Ach! sagte sie, du armer Dieb*,

* S. die erste Ausgabe vom Jahre 1748.

Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen!
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu;
Da höret sie den Vogel singen.

So! rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her,
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knapp. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeigt sich
Vom kleinsten Wesen bis zum größten;
Sie nährt die Dichter kümmerlich:
Warum? da singen sie am besten.

IV.

DER WIESEL UND DIE HÜHNER.

NACH Recht und Urtheil, mit dem
Prügel,
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan.
Ein Hof voll Hühner sah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden.
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: Man bricht des Räubers
Glieder;
Allein die That ist schon verübt:
Wer gibt mir meine Kinder wieder?

V.
DAS REITERPFERD.

EIN jeder Weiser ist ein Held,
Er lasset sich den Tod nicht schrecken:
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu
 aller Welt,
Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
Es bring' ihn Feuer, Wasser, Erde,
Es bring' ihn endlich Wind und Luft,
So ist's ein Tod und eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerley Geberde,
Und ist ein unvermeidlich Ding:
Man stürbe doch einmal, und wenn man
 ewig klagte.
Merkt, was das Reiterpferd zu seinen
 Freunden sagte!
Als es nunmehr zu Felde ging,
Und bey dem Abschied die Befreundten,
Die alten Ackergaule, weinten,
So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich
 ohne Noth:
Ich geh' in einen edlen Tod,

Und sterbe jung mit Ruhm. Mich wird
man einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den
Anger bringen.

Wie manche schliefen itzt mit Ehren,
Wenn sie zu früh gestorben wären?

VI.

DER FUCHS.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase . . .

Ein Buch im Grase? sagest du?

Wie kam das Buch insGras? Mein Freund,
laß mich in Ruh:

Ich sag', er fand es da, und fand es mit
der Nase,

So lautet, sag' ich, der Bericht;

Und fand er es im Grase nicht,

Wo hätt' er es denn sonst gefunden?

Das Buch, in Leder eingebunden,

Das Meister Fuchs im Grase fand,

War, o beweinenswürd'ger Schade!

Die weltberühmte Vulpiade,

Sonst Reinecke der Fuchs genannt.

Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief

hinein,

Es schien, als hätt' er Lust zu lesen;

Allein wie konnt' es möglich seyn?

Er war auf Schulen nie gewesen.

Der gute Schlucker suchte hier

Ein Pflaster für den leeren Magen:
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier
und da

Nicht ohne Schrecken glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert;
Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand
sich überall,
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert.
Vor andern rührt' ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,
Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn,
Der weiße Stab lag ihm zu Füßen;
Der Galgen stand vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen;
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hiefs ihn auf die Leiter treten;
Der Bär hub an mit ihm zu beten*:
So nahe schien allhier sein letzter Augen-
blick.

* S. die Rostocker Ausgabe vom Jahre 1662
S. 151.

Hier schimpft' und sprach der Hühnerdieb :
Entweder mein Gedächtniskasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb ,
Wo nicht , so lügen die Phantasten ,
Die diess gemalt , mit allem Fleiß ;
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen ,
So stehn hier viel' von meinen Thaten ,
Davon ich keine Sylbe weiß .

Was da der Fuchs sagt , würden wir
Von hundert alten Helden hören ,
Wenn sie der Bücher , die wir hier
Von ihnen lesen , kundig wären .

VII.

DIE LASTER UND DIE STRAFE.

DIE Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster, reisten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Strafe war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt sahn sie ungefähr zurücke;
Es folgte jemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein; doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen:
Ich komm' oft spät, doch richtig nach.

VIII.

BOREAS UND DIE ERDE.

MATT vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich, bey Herkuls alten Säulen,
An dem Ufer, in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
Als sie bey sich selber spricht:
Eile deinen Feind zu strafen;
Befsre Mufse hast du nicht.

Er ist's, der in deinen Locken
Öfters wie ein Wütrich schwärmt,
Und oft Häuser, Thürme, Glocken
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß:
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und ist aufzustehn bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwillt für Zorn und Rasen,
Bläst sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschlossnen Gräfte füllt.

Also mag der Ätna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd' und Luft mit Gluth erfüllen,
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert,
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen,
Über Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken,
Und erbebte dann und wann:
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

DER AFFE UND DER BÄR.

EIN Aff' und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschtig und gleich alt,
Auch gleich geschickt im Steig' und Klet-
tern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.
Der Bär ging langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fing Grillen.
Der Affe sah sich munter um;
Der Hunger macht' ihm leichte Glieder,
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel;
Itzt sieht er auf, itzt vor sich nieder:
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge?
Rief hier der Affe mit Verdruss;
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß,
So dürften wir nicht länger suchen.
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen;

Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.
Drauf setzt' er sich, beroch das Wetter,
Guckt' endlich wieder in den Wald:
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja wie ein Zwerg gestalt!
Was ist dir immer widerfahren?
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör' ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert.
Und nun ward das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er drunten;
Wie nun? versetzt' der Bavian;
Warst du denn oben? Und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein;
Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe:
Die Buche muß bezaubert seyn.

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst;

So geh' in dich, und untersuche
 Der Fabel Sinn: er weist auf dich;
 Denn glaube mir nur sicherlich,
 Du bist das Äffchen auf der Buche. O. V.

X.

DER ROSSKÄFER.

Im innern Theil des Fabelreichs,
 Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
 Nur Dichteraugen sich erstrecken,
 Liegt eine trefflich groſse Stadt,
 Die Käfer zu Besitzern hat,
 Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
 Vor Zeiten eine Käferinn:
 Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
 Und Käferinn so sehr gemein,
 Als etwa Schäferinn und Schäfer
 Auf dem Parnafs gewöhnlich seyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
 Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
 Das Sittiggrün der schönen Brust;
 Die Käfer sahen sie mit Lust.
 Vor andern einer, schwarz von Leibe,
 Begehrte sie für sich zum Weibe,

Der letzte Zweig von seinem Stamm;
Er führte, sagt man, einen Rappen
In seinem angeboren Wappen:
Ein sehr verliebter Bräutigam.

Was half's? das allzu spröde Kind
War taub, und liefs sich nicht erbitten;
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen sind.

Sie sprach: Hör' auf mir liebzukosen:
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen;
Ich suche Gärten, du das Feld:
Du wirst mir nimmer beygesellt.

Verschiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Lust, Unlust gatten sich nicht fein;
Wenn du verabscheust, was ich liebe,
So wollen wir geschieden seyn.

XI.

DER STRAUSS UND DIE VÖGEL.

DIE Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel, verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hain
Erschienen, um bey der Versammlung zu seyn.

Die Adler, die Fürsten der fliegen-
den Scharen,
Die mächtigen Kondors erschienen
bey Paaren;
Der Phönix kam, den Heliopolis
kennt,
Der Vogel, der vom Paradiese sich
nennt.

Dann liessen sich Uhus, mit Kra-
nich und Pfauen,
Dann liessen sich Geyer und Habichte
schauen;
Drauf kamen die Reiger, der reinli-
che Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indi-
sche Hahn;

Der Sperber, die Raben, der Ku-
kuck, die Störche,
Und endlich die kleinen, darunter
die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwät-
zige Staar,
Der Finke, der Grönitz, die Nachti-
gal war.

Wer möchte die mancherley tau-
sende kennen?

Wer könnte die mancherley tausend-
de nennen?

Das Heer des Geflügels, so selbigen
Tag

Zusammen von Reichswegen kom-
men seyn mag?

Es ward auch bey solcher unzäh-
ligen Menge

Beynahe der Raum der Versamm-
lung zu enge;

Immittelst erhob sich ein plötzlich
Geschrey,

Dafs außer den Schranken ein Rei-
sender sey,

Der doch seinen Stand nicht be-
scheinigen könne,

Und sich einen Straussen aus Afrika
nenne.

Gleich machten sich einige Vögel
hinaus,

Und fragten den Reisenden eigent-
lich aus.

Was? liefs sich der Fremde mit
Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zu-
tritt verwehren?
Verlangt man von Straussen unnöth'-
gen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? Beseht mich
mit Fleifs.

Mein Ursprung berechtigt mich, Fe-
dern zu tragen;
Was brauch' ich von Schnabel und
Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, diefs schützt mich
genug:
Verwarf man den Vogel, der Fittige
trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem
Bedenken:
Du gleichst einem Vogel, das will
man dir schenken;
Doch kann auch dein Einlaß nicht
eher geschehn,
Als bis wir zu'n Wolken dich fliegen
gesehn.

Denn das ist kein Vogel, den mun-
tere Schwingen

Empor von der Erde zu'n Lüften nicht
bringen.

So sagten die Vögel dem trotzigem
Straufs;

Doch dieser schlug ihre Bedingungen
aus,

Und ging von den Vögeln zum
Reiche der Thiere.

Was helfen dem Edelmann Helm und
Paniere,

Was nützen ihm Feder und Wappen

und Geld,

Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel
gesellt?

XII.

DAS SCHLECHTE TUCH.

WER kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drey Ellen
zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief vom Morgen bis zur Nacht
Ein Kaufmann, der das Tuch vom Jahr-
markt mitgebracht,
Und rief sich heisch in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man; das Tuch mögt
ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt:
Ich möcht' es nicht geschenkt haben.
Der Kaufmann fizte das Gesicht.
Geht, sprach er bey sich selbst, ich lass'
euch dießmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt sie wollen oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,

Dafs von des Ortes Obrigkeit
Dem Volk verboten wird, dergleichen
Tuch zu tragen;

Ja die Verordnung ist so scharf,
Dafs man es nicht einmal im Hause ha-
ben darf.

Kaum ward es kund, so kamen alle,
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieser Spafs;
Er sprach: er dürfte nicht. Das war die
rechte Falle.

Man bot zween Thaler bares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furcht-
sam stellt,

Kömmt es in einem Athemholen
Erst su Dukaten, dann Pistolen.
So ward dieß schlechte Tuch ein Heilig-
thum der Stadt;

Man wies es Reisenden: Hört, sprach man
im Vertrauen,

Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes
Stückchen schauen,

Das unser Rath verboten hat.

XIII.

DER LÖWE UND DER WOLF.

Am Fuß der wüsten Parther-Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf; das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die Kuh erschien zuerst, und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab', eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König.
Verläumder! fiel ihm jener ein:
Ich bin itzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe; das Gewissen
Läfst einen Buben nirgends ruhn:
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir defsgleichen thun.

So starb der Wolf; und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan.
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der gibt sich selbst zum Thäter an.

XIV.

DAS AUS DER ERDE WACHSENDE
LAMM.

Als die Natur den Pflanz' und Thieren
 Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,
 Von Zwitterart eines aufzuführen,
 Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
 Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm;
 Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
 Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
 Das nicht dem Wollenviehe glich;
 Von unten blieb es eine Pflanze,
 Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide:
Zwey Feldgewächse stunden da;
Das Schaf ergriff und fraß sie beyde,
Dafs man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm, dafs es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu:
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du?

Geniesse mäfsig unsrer Blätter,
Nur frifs uns nicht mit Stumpf und Stiel.
Das Schaf war taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stand, das ward verheeret.
Die Strafe folgt' auf seinen Schmaus,
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt' es selbst vor Hunger aus.

Man sollte ja beynahe schwören,
Dafs die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

DER MOHR UND DER WEISSE.

EIN Mohr und Weißer zankten sich.
Der Weiße sprach zu dem Bengalen:
Wär' ich wie du, ich liefse mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
Und sage mir, du schwarzes Wesen!
Hat dich die spielende Natur
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner besser angenommen?
Die Tafel ist bey dir noch weiß,
Der Maler soll erst drüber kommen.

Die Welt, darin wir Menschen sind,
Gleicht einem ungeheuren Baume;
Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lange Zeit;
Und weil sich keiner geben wollte,
Beschlossen sie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weisse Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt:
In Tunis hättest du verloren.

So manches Land, so mancher Wahn!
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an:
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.

PHÖBUS UND SEIN SOHN.

DER Mond trat zwischen Sonn' und Erde,
Sein Schatten deckte Höh' und Grund,
Und auch die Trift, wo bey der Herde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater, du verlierst den Schein:
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel seyn?

Du irrst, sprach Phöbus: deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist;
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel und Gott nicht.

XVII.**DER RIESE UND DER ZWERG.**

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries' ein Zwerglein an,
Und sprach: Ich suchte lange
So was für meinen Zahn.

Dieß ist ein seltner Bissen,
Der Lust zum Trunk erweckt,
Und der, auf mein Gewissen!
Auch ohne Tunke schmeckt.

Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand;
Was hilft's mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Widerstand?

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe
Nur eine Bitte frey,

Und schwör' sie zu erfüllen.
Er schwört; der Kleine spricht:
So höre meinen Willen:
Ich bitte, friss mich nicht.

Der Zwerg ging schon zurücke,
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier gibt er mir den Tod.

Der Ries', ein schlimmer Spötter,
Sprach: Das bin ich gewohnt:
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

XVIII.

DER WANDERSMANN UND DER
KOLIBRI.

EIN Mensch, der sich die Welt nie
überdrüssig sah,
Der hinter Nubien, zu London und Surate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder
hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer ab-
zumatten;
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlum-
mert kaum,
Als ihn ein stark Geräusch erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vö-
gelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten
Flügeln
Sich Gold und Iris Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,

Und kaum von Mayenkäfers-Dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke?
Rief hier der Wandersmann. Ja, sprach
der Kolibri;
Hierüber darfst du dich nicht härmern:
Es heisst bey Menschen wie beym Vieh:
Der Kleinste macht den größten Lärm.

XIX.**DER DIAMANT UND DER BERG-
KRISTALL.**

EIN heller Bergkristall und roher Dia-
mant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schicksal sie
erkoren.

Der Demant war getrost: Ich denke,
sprach er, hier
Gewiß nicht allzu alt zu werden;
Ich habe meinen Werth in mir:
Der Erste, der mich sieht, der nimmt
mich von der Erden.

Ja! sagte der Kristall, den Werth räum'
ich dir ein;
Allein dabey befürcht' ich immer,
Du werdest niemand sichtbar seyn;
Denn, unter uns geredt, es fehlt dir noch
der Schimmer.

Itzt fiel der Bergkristall schon Einem
 ins Gesicht,
 Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte;
 Den guten Demant sah er nicht,
 Den kurz darauf der Sand bedeckte.

Der Weltmann steigt empor, und der
 Pedant bleibt sitzen:
 Die Sitten können mehr als die Gelahrt-
 heit nützen.

XX.

DIE SCHLANGE.

IN Afrika war eine Schlange,
Die alle Thier' ohn' Ursach bifs,
Und was sie bifs, das trieb's nicht lange:
Die Wunde schwoll, es starb gewifs.

Diefs ging ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt',
Sie endlich ihren eignen Schatten
Für eine fremde Schlange hielt.

Da bifs sie, weil sie es nicht wufste,
Mit einer solchen Wuth nach sich,
Dafs sie davon selbst sterben mußte:
Daran, Verläumder, spiegle dich.

XXI.

DIE KATZEN UND DER HAUSHERR.

THIER' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beyzustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmern, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um,

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

XXII.

DIE TULIPANE.

EIN Beet, der Farben Wunderspiel,
Darin der Lenz sich selbst gefiel,
Trug eine Tulipane;
Ihr Schmuck wies Iris Farbenstrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der West hielt selbst den Hauch zurück,
So oft er dieses Meisterstück
Zu küssen sich erkühnte;
Sie stahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der sie als seine Königin
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
Das Schicksal reißt es wieder ein;
Warum? das ist die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als sich der Himmel schwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordost brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauscht, der Donner kracht;
Kaum aber schweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, scharf wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüsteney,
Den Grund gerechten Schmerzens;
Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
Bis sich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume seines Herzens.

Hilf! Flora, hilf! wie lärmt der Mann,
Und thut die Schlossen in den Bann,
Dafs sie die Tulp' erschlagen!
Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick;
Er schilt halb kindisch auf das Glück,
Und hört nicht auf zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth' und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen.
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz!
Wie? rührt dich nicht ein grössrer Schmerz,
Uns Bäume blofs zu schauen?

Wie? dafs du nicht in Thränen rinnst,
Dafs unsre Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brot, zu Wasser worden?
Uns klagst du nicht, und hast es Fug;
Um eine Blume, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden.

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt:
Heifs ist er gegen Kleinigkeiten
Und gegen grofse Dinge kalt.

XXIII.

DER HIRTE UND DIE HERDE.

DER Wolf naht sich von dem Gebirge:
Auf, Hirte! laß die Hunde los,
Dafs er nicht Damons Herde wüрге,
So riefen ängstlich Klein und Grofs.

Der Hirte liefs die Herd' im Stiche,
Und lief an einen sichern Ort;
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Herde,
Und mancher Bock gab Haare her;
Was er nicht frafs, fiel wund zur Erde.
So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war.
Warum bist du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigbliebne Schar.

Der Hirte sprach: Ich wollte bleiben;
Allein der Wolf schien damals mir
Viel gröfser, als es zu beschreiben.
Wie grofs denn? Wie ein junger Stier.

Pfui! sagten die betrübten Thiere,
Schämst du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht stellt Wölfe grofs als Stiere,
Geschwader grofs wie Heere vor.

XXIV.

DER VATER UND DIE DREY SÖHNE.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ist's, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.
Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun;
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Älteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' ein'gen Schein mir an;
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn, wie sich's gehört,
Liefs sich der Vater hier vernehmen:
Wer anders thut, der muß sich schämen;

Denn ehrlich seyn heisst uns die Pflicht.
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: Auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See;
Ich aber zog es in die Höh',
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bey seinen Schafen
War einst mein Feind fest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand;
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein: welch edler Muth,
Wenn man dem Feinde Gutes thut!

XXV.

DER UHU UND DIE LERCHE.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihn liefs sorgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß itzt der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Triften;
Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch so fröhlich sey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neste zu bemühen.
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte noch, als er erschien.

Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angst nicht lange,
Als sie zu ihrem Trost vernahm,
Dafs er in Friede zu ihr kam.

Es schien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleisch noch nichts zu taugen;
Er schwur bey seinen grofsen Augen,
Dafs er für itzt nicht hungrig sey.
Die Neugier, sprach er, dich zu fragen,
Hat mich an diesen Ort getragen.
Bekenne, was die Ursach ist,
Dafs du beständig fröhlich bist.

Monarch der Eulen, sagte sie,
Wer stets gesunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauern? Fragst du, wie?
Fiel ihr der Uhu in die Rede;
Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde:
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran;
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth noch leidlich,
Und itzt geht ja der Frühling an.

Ich leb' indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiser sey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrinn du!
Fiel der Bescheid aus: das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören.
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer fröhlich seyn will, der sey weise.

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

Ich hab' mich schon nach der Liebe
Als ich von jenem Schiller hörte
Der dort in (Liedern) vor uns liegt,
Ein Weibchen die unterging.

Gib mir, du kleine Putzfrau du,
Wiel der Bescheld aus: das sind Lieder,
Die für die Liederer sind geboren,
Die Lieder hat kein Schiller zu,
Und sang ganz heimlich mit der Liebe,
Mir schloß sie vor will, der sie weis.

Mein, Freund, was die Lieder spricht,
Und steht auch an die Uhr nicht.

Ich hab' mich schon nach der Liebe
Als ich von jenem Schiller hörte
Der dort in (Liedern) vor uns liegt,
Ein Weibchen die unterging.

Gib mir, du kleine Putzfrau du,
Wiel der Bescheld aus: das sind Lieder,
Die für die Liederer sind geboren,
Die Lieder hat kein Schiller zu,
Und sang ganz heimlich mit der Liebe,
Mir schloß sie vor will, der sie weis.

F A B E L N.

ZWEYTES BUCH.

F. A. B. E. L. N.

W. B. E. L. N. BUCH

REIZT dich ein edler Trieb, nach Art
der alten Weisen,
Dem menschlichen Geschlecht die Tugend
anzupreisen,
So flöfs' ihm, soll dein Fleiß nicht ohne
Wirkung seyn,
Zu guten Thaten Lust, vor bösen Abscheu
ein.
Soll ich die Thorheit fliehn und mich zur
Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich
überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Stra-
fen ruhn,
Und Menschen selig sind, die Gutes wil-
lig thun.
Du hast allhier die Wahl von zween ver-
schiednen Wegen:
Der eine Weg ist lang und schwer zu-
rück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt und Weisen
nur bekannt;

Dem leuchtete Vernunft, der hier den
Ausgang fand.

Der andre Weg ist kurz, bequem und je-
dem helle;

Erfahrung heist der Weg. Sie führt zur
Wahrheitquelle;

Von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz
begehrt,

Durch wirklichen Erfolg von Zeit zu Zeit
bewährt.

Weil aber oft Geschicht' und wahres Bey-
spiel fehlen,

So stund Äsopus auf, uns Fabeln zu er-
zählen:

Äsopus, Samos Schmuck und Phrygiens
Sokrat,

Der mehr als eine Schar von sieben Wei-
sen that.

Er fand zuerst die Kunst, durch ein Ge-
spräch von Thieren

Das menschliche Geschlecht im Scherz zu
überführen.

O Menschen! flieht den Geiz, ruft Tha-
les warnend aus:

Wer goldne Schlösser sucht, verscherzet
oft sein Haus;

Wer allzu viel begehrt, hat alles oft ver-
loren.

So spricht der Philosoph, und predigt tau-
ben Ohren;

Er bringt Beweise vor, und niemand ach-
tet drauf.

Itzt aber tritt Äsop, der Fabeldichter,
auf.

Hört, hebt er an, ein Mensch, der Vieh
zu halten pflegte,

Hatt' einst ein seltnes Huhn, das täglich
Eyer legte;

Allein es legte stets von reinem Gold sein
Ey.

Er meint, daß ein Schatz in seinem Lei-
be sey,

Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war
seine Freude!

Das Huhn war andern gleich, an Fleisch
und Eingeweide.

Itzt bist du überzeugt, der Geiz sey nim-
mer satt,

Und da er mehr begehrt, verlier' er, was
er hat.

Nicht Kindern gibt Äsop bloß Fabeln
anzuhören:

Er predigt Männern auch, gibt auch den
Greisen Lehren;

Und wenn er lächelnd schon der Thiere
Thun erzählt,

So redet er von uns, und zeigt, was uns
fehlt.

Er gibt uns böses und gut begreiflich an-
zuschauen;

Er redet frey mit uns, und sucht uns zu
erbauen.

Hier malt ein redend Bild die Folgen un-
sers Thuns;

Das Beyspiel rührt das Herz, und über-
zeugt uns

Mehr, als nicht Gründe thun, die in ver-
knüpften Schlüssen

Nur die, die sie verstehn, spät überfüh-
ren müssen.

I.

DIE GARTENLUST.

EIN Knabe, der die Welt, und was
darauf geschahe,
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so große Lust, ein wenig aus-
zugehen,
Dafs ihn auf wiederholtes Flehen,
Der Vater endlich mit in einen Garten
nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet
erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeschmücket!
Der Knabe machte sich in die belaubten
Gänge,
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen
Ecken

zu schauen.

zu bauen.

Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit

Die angenehme Sommerzeit:

Er lobte täglich sein Geschicke.

Bald band er einen Blumenstrauß

Von Rosen, bald von Nelken wieder:

Bald las er sich zur Kost die schönsten

Äpfel aus.

Und legte sich sodann auf grünen Rasen

nieder.

ndessen wuchs das Jahr, die Tage wur-

den klein,

Der angenehme West zog seinen Odem

ein;

Des Gartens schönster Schmuck, die Ro-

sen und die Nelken.

Begonnten endlich zu verwelken:

Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;

Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,

Der Schnee, des grünen Laubes Grab;

Die Vögel zogen heim, der Quell hub an zu stocken,

Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit.

Bey dieser kalt' und rauhen Zeit,

Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,

Schien ihm der ehemals schöne Garten

Ein Höllenort, ein Ort der Pein;

Er wünschte schon heraus zu seyn.

Indem er nun betrübt und schwach herum spazirte,

So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

Dieser Garten ist die Welt,

Die im Frühling junger Jahre

Uns mit ihrer bunten Waare

So ausnehmend wohlgefällt;

Aber wenn wir älter werden,

Wenn der Reif das Haupt umzieht,

So verfliegt die Lust der Erden,

Und zerstiebet in die Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden,
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

II.

D E R A D L E R

U N D

D E R S C H M E T T E R L I N G .

EIN Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeugt den Neid: ein Schmetterling,
Ein kleines, aber stolzes Ding,
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich
zu fliegen,
Wo nicht ihm annoch obzusiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und liefs dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kur-
zen Reise

Auf manches Blümchen flog, und da und
dorthin sah,

Nach aller Schmetterlinge Weise.

So kam er an, und gleich darauf

Erhob der Adler sich zu den saphirnen
Höhen;

Der kleine Harlekin rafft sich nun gleich-
falls auf,

Und läßt die bunten Flügel gehen.

Allein er war nicht weit, als schon ein
Wirbel kam,

Der ihn vor aller Augen nahm,

Und rücklings mit herunter brachte:

Es war kein Vogel, der nicht lachte.

Ihr kleinen Dichter, merkt's, und wagt
euch nicht zu viel:

Gebietet eurer Eigenliebe,

Sonst geht's euch wie dem Molkendiebe;

Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

DIE ZWEY ALTEN WEIBER.

DIE Uhr that in der Nacht eilf Schläge ,
Da ging ein altes Weib in einem hohlen
Wege ,
Ein andres altes Weib kam in dem Weg
heran .
Die Thoren sahen sich für zwey Gespen-
ster an ,
Und stunden starre da , als ob sie Säulen
wären ;
Sie stunden , bis der Morgen kam ,
Da jede brummend Abschied nahm .
Wir hindern in der Welt einander mit
Chimären .

IV.

DIE ZWEEN WEISEN IN PERU.

Es sahe Peru einst zween Lehrer,
Der Sonne brünstige Verehrer,
Den Ausbund strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte;
Sein Auge ging ihr immer nach,
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen,
Eh er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt', daß Menschenaugen
Gott auch im Werk zu schaun nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt;
Weil die Vernunft im Schliessen wanke,
So sey der witzigste Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
So liefs er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser ward, bey langer Weile,
Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt, sich und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer,
Der Sonne würdige Bekenner,
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, dafs in Glaubensdingen
So Dummheit als verwegnes Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung sind.

V.

DER BECKER UND DIE MAUS.

EIN Mäuschen, das an einer Semmel
In eines Beckers Laden fraß,
Versah's, und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle.
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? Steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre:
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker.
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage - - -
Und was? Was hier geschehen ist.
Der Knecht hat - - - Rede! Dieser Tage
Dein Weib - - - Was hat er sie? Geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe;
Er schäumt, er flucht; der Knecht erschrickt,
Die Maus entwischt: Gott helf' dem Weibe!

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

VI.

DER HÄNFLING.

EIN Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Ältern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen:
Ein edler Trieb; denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht' ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König;
Dergleichen Nester gibt es wenig.
Kaum stund das Nest, so ward's verheert,
Und durch den Donnerstrahl verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Dafs unser Hänfling auswärts war.
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut' in niedriges Gesträuche,
So scheu macht' ihn der Fall der Eiche;
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe:
Ein Ort, der in der Ruhe liegt.
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron und nicht in Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigener Herr und Knecht,
Dieß bleibt des Mittelstandes Recht.

VII.

DER HÜHNERHUND.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhuhn fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Broddieb an:
Zeitlebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Weizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn;
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn!
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen.
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops gesund.
Sobald der Hausherr es vernommen,
So liefs er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschiefst den Hühnerhund.

Der arme Hund erschrak sich heftig,
Als er den Todesspruch empfing,
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Dafs ihm sein ganzes Weh verging.

Er säumte nicht, davon zu scheiden.
Sieh, Neid, wie thöricht du verfährst!
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darin du längst versunken wärst.

VIII.

DIE ZWEEN JUPITER.

EIN reicher Heide wurde Herr
Von einem irdenen und goldnen Jupiter.
Der thönerne hub an sich heftig zu be-
schweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein
Gewinn;
Hingegen jenes Herd wird fett vom Opfer-
blute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt
um ihn her;
Mir aber thust du nichts zu gute:
Bin ich nicht Jupiter wie er?
Ein Fürst der Sterblichen und Vater aller
Götter?
Hab' ich nicht ebenfalls den Donner in
der Hand?

Weswegen wird der Kern dem stolzen
goldnen Vetter
Und mir die Hülse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mir's zu Gnaden,
Versetzt' der Heide drauf; was habt ihr
mir genützt?

Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang ihr auf dem Herde sitzt?

Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an.

Gar wenig, sprach der Mann; allein
das Gold ist theuer,
Sein Werth ist groß, und bleibet mir;
Doch eures gleichen kauf' ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.

Es ward der arme Zevs hierdurch so
aufgebracht,
Dafs die Glasur an ihm zerborste.

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstolz sich zum Geläch-
ter macht!

IX.

DER VOGEL PLATEA

UND

DIE REIGER.

DER Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans (das Thier hat
viele Namen),
Griff einst zween volle Reiger an,
Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub
begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O, rief ein Reiger, das ist schnöde!
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die
Rede:

Wie? du begehrst noch ungescheut
Gestohlene Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten.
Es lebe die Gerechtigkeit!
Es ward der Raub hierauf von ihm sofort
verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in
mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedene Na-
men hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil
ehret.
Man klagt darüber hier und da;
Wer zweifelt, frage nur die Leute.
Er straft die Dieberey, und nährt sich
von der Beute
Als wie der Vogel Platea.

X.

DIE WILDEN SCHWEINE.

EIN ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer rasend machte,
Ging auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt; da ging in
einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzusehn. Seht, was der Zu-
fall thut!
Des Winzers Hütte stehet offen,
Der Winzer selber schlief besoffen:
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk
schmeckt auf die Kost.
Der Eber fand ein Fafs voll Most;
Er tunkt den Rüssel ein: O das sind Göt-
tersäfte!
Hilf, Bacchus, hilf! wie schlorft das
Schwein,
Und schluckt das Öhl der Trauben ein,

Schluckt, und versäuft Gehirn und Kräfte!
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür
hinaus,

Kömmt wieder in den Wald, stößt sich
an alle Bäume;

Es stolpert, grunzt und schnaubt, und
thut, als ob es träume.

Es hört's sein Weib, die Sau, und läßt
ihr sumpft Haus;

Die ganze Freundschaft folgt. Das Schwein
wühlt in der Erde,

Haut nach der Mutter und dem Sohn.

Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh eins
beschädigt werde!

Die Schweine folgten ihr, und flohn.

Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen

In Schlamm, und schlief bis an den Mor-
gen,

Vom Morgen bis den Mittag drauf;

Da stund er ganz gelassen auf,

Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freund-
schaft nahen.

Da kömmt das tolle Schwein! schrie die
erschrockne Schar.

Sie flohn das gute Schwein, ob es schon
nüchtern war,

So bald sie es vom weiten sahen.

Ihr dummen Sauen ihr, wie dafs ihr
euch nicht schämt?
O wenn ihr unter Menschen kämt,
Ihr würdet, ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig sehen.

XI.

DER JUNGE KATER.

DER Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck
Als wie ein andrer Skanderbeg;
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten,
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dieß sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
 Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
 Als unser Held noch keine Spuren
 Des längstgesuchten Wildprets fand.
 Das Warten löschte sacht und sachte
 Des Katers erstes Feuer aus;
 Er sah und hörte keine Maus:
 Ein Ding, das ihn verdrießlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
 Da schlich ein Wiesel bey ihm hin.
 Was suchst du? sprach der Kater leise.
 Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
 O weh! soll ich mein Bisschen Brod,
 Fing Murner heimlich an zu heulen,
 Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
 So leid' ich endlich selber Noth.

Auf bessere Kundschaft sich zu legen,
 Kroch er bis auf das Scheuerndach,
 Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen.
 Schatz! fragt' er, bist du auch noch wach?
 Ja! sprach das schleyrichte Gesichte;
 Ich warte hier auf ein Gerichte,
 Auf einen guten Abendschmaus.
 Auf was denn, Kind? Auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater.
Er steigt herab, sieht auf den Mist;
Da ist ein Igel, der was frisst.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen.
Ey, daß du müßtest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen;
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen.
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an;
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! liefs der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wufst' ein volles Mäuselloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören;
Doch als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber, hin,
Und leert, so geht's mir, das Geniste—
Daß er davon zerbersten müßte!

Sobald der Kater mit Verdruss
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bey sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf den Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzustehn.
Er that im kurzen Heldenthaten;
Die Praxis macht' ihn dick und fett:
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

DER KAPAUN UND DAS HUHN.

Es machte sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des
Narcissen,

Dafs er, sich zu besehn, gern an das Was-
ser ging.

Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggesell'n und Jungfern wissen.
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten
Fläche.

Auf dieser konnte sich der prächtige Ka-
paun

In seinem vollen Putze schaun;
Hier sah und liebt' er seine Schwäche.

O Jungfer, seht ein Bifschen her,
So sprach der Stutzer zu der Henne,
Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne.

Herr! sprach das lose Huhn, das muß
ich euch gestehn,
Ihr seyd geputzt und wunderschön;
Die Federn stehn euch gut, ihr seyd ge-
schlank vom Leibe;
Nichts fehlt euch weiter als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam:
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.

DER ESEL UND DIE DOHLE..

EIN Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen;
Er hub abscheulich an zu schreyn.
Die, so daselbst vorüber gingen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfui, sagte man, das garst'ge Thier!
Es brüllt, dafs uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle safs dabey,
Die das ertödtende Geschrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte und nachzumachen
suchte.

Ein Narr trifft allemal noch einen grö-
ßern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XIV.

DER WANDERSMANN.

UND

DIE SONNENUHR.

BEY einer Sonnenuhr blieb einst ein
Wandrer stehn;
Die Morgensonne schien, die Uhr wies
auf halb achte.
Der Mann sprach: Es ist früh, ich will
bis Mittags gehn.
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer;
Die Sonne ward verhüllt. Der Wanders-
mann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Au-
genlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.
O, sprach er, falsches Ding, das an das
Glück sich bindet!

Hinweg mit einem solchen Freund ,
Der mich so lange kennt, als mir die Son-
ne scheint,
Und wenn sie nicht scheint, mir ver-
schwindet!

XV.

D E R R H E I N.

DER alte Rhein beschloß, der Währ-
mann deutscher Grenzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und suchte sich ein Ehgemahl.
Die schönste Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hause.
Der graue Bodensee, die Mosel und die
Aar,
Der Necker nebst dem Mayn, der Bräut'-
gamsführer war,
Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf
dem Schmause.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenma-
le grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
Der Vater sparte nichts, sie löblich zu
erziehn,
Und liebte sie mit Recht als seines Hau-
ses Säulen.

Die Liebe gab ihm ein , sein großes Was-
serreich

Mit seinen Söhnen gleich zu theilen;
Sein Herz ward ihm vor Freude weich .

O Ehre ! drey erwachsne Söhne ,
Die aus des Vaters Schoofs mit brüllen-
dem Getöne
Ins Meer als große Ströme ziehn !
Ein Reiz , der unserm Rhein unüberwind-
lich schien .

Er macht die Jünglinge zu Flüssen ,
Gibt einem jeden seinen Strich ,
Den sie mit Macht durchströmen müssen ;
Er gibt , schenkt , und erschöpft sich ,
Bis daß sein eigener Strom dadurch so ab-
genommen ,
Daß er mit großer Noth sich an der See
hinschlich ,
Allwo er einem Graben glich .

Es ging dem guten Rhein wie Lude-
wig dem Frommen .

XVI.

DER WEISE UND DER ALCHYMIST.

GESUND und fröhlich, ohne Geld,
Lebt' einst ein Weiser in der Welt.

Ein Fremder kam zu ihm, und sprach:
Auf meinen Reisen

Hört' ich von deiner Redlichkeit:

Du bist ein Phönix unsrer Zeit.

Nichts fehlt dir als der Stein der Weisen.

Ich bin der Trismegist, vor dem sich die
Natur

Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den
Merkur,

Dadurch wir schlechtes Bley in feines
Gold verkehren;

Und diese Kunst will ich dich lehren.

O dreymal größter Trismegist!
Versetzt' der Philosoph, du magst nur
weiter reisen.

Der ist kein Weiser nicht, dem Gold so
schätzbar ist:
Vergnügt seyn ohne Gold, das ist der
Stein der Weisen.

XVII.

DAS REICHSGERICHT DER THIERE.

DER Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewilligung des thierischen Ge-
schlechts
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb,
entscheiden;
Man willigte darein mit Freuden.
Die Schlang', ein kriechend Thier, ward,
weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs-Schuldheissenamt ernannt.
Beysitzer waren Murmelthiere;
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzelley.
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjäh'ge Fristen baten.
Man sagt, daß dieß Gericht nie jemand
Unrecht that,

Und dafs von seinem Spruch nie jemand
appellirte;
Denn eh der Reichs-Schuldheifs ein Ur-
theil publicirte,
Verstarb Partey und Advokat.

XVIII.

D E R M A L E R.

EIN alter Maler ward halb blind,
 Und wie die alten Maler sind,
 So mocht' er dennoch gern Gemälde sehn
 und richten;
 Denn den gewohnten Trieb kann bloß
 der Tod vernichten.
 Einst sah er in dem Vatikan
 Das Kunststück Raphaels*, das Bild des
 Schöpfers, an,
 Wo uns die Majestät deß, der die Welt
 regieret,

* Raphaël a représenté le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere loge avec une majesté, au-dessus de l'humaine. Il n'inspire pas une simple vénération : il imprime une terreur respectueuse. *Réflexion critique sur la poésie et la peinture, par l'Abbé du Bos, Tom. II. Sect. V.*

Mit einem heil'gen Schauder rühret.
Der Maler sah es an, und schüttelte den
Kopf.

Euch um mich Stehenden muß ich doch
was entdecken:

Der Raphael, sprach er, das war ein
schlechter Tropf;

Sein Kunststück hat zween grofse Flecken.

Nein! Freund, wir werden nichts ge-
wahr,

Antwortete man ihm; du aber hast den
Staar,

Die Flecken sind in deinen Augen:

Des Blinden Urtheil kann von Farben gar
nichts taugen.

XIX.

D I E F I S C H E .

DER Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe;
Es war vom Blackfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte was zu seyn. Des Fischmon-
archen Haus
War damals voller Supplikanten;
Die meisten wirkten sich besondre Titel
aus,
Darinnen sie sich selbst verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu allerletzt
in Sinn;
Er schwamm zum Wallfisch hin, und klag-
te nach der Länge,
Dafs Stockfisch schlechtweg künf-
tighin
Ein wenig zu verächtlich klänge.
Nein! Stockfisch sollst du ferner seyn,
Fiel ihm der Fische König ein;

Doch hast du dich des Rangs noch über
Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf
durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplikanten-
tenheer:

Die Fische drängten sich bey Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihn den Sack zum Ehrenzeichen
tragen,

So will ein jeder Esel seyn:
Man wird sich um die Säcke schlagen.

XX.

DER PRIESTER UND DER KRANKE.

Es rasten Pest und Tod in einer gro-
ssen Stadt;
Die Priester wurden heisch, die Todten-
gräber matt:
So wuchs der Kranken Zahl, so häuften
sich die Bahren.
Geschlechter starben aus, viel Junge vor
den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläg-
lich aus.
Einst kam ein Ordensmann in ein gewis-
ses Haus:
Hier lag ein kranker Greis, und stritt mit
seinem Ende;
Sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hü-
ter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil sein ganzes Haab'
und Gut.
Mein Freund! hub jener an, fafst einen
frohen Muth:
Der Kerker dieser Welt wird euch nun
aufgeschlossen,

Wo ihr der Wehmuth viel und wenig
Lust genossen.

Verzeiht! antwortete der arme kranke
Mann,

Ich habe gut gelebt, so weit ich denken
kann.

Mich quälten weder Neid, noch Haß,
noch Nahrungssorgen:

Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb
mir alle Morgen

Des Tages Unterhalt. Von Schulden war
ich frey,

Gesund, mein eigner Herr: was fehlte
mir dabey?

Der Pfarrer wufste nicht, was er geden-
ken sollte;

Doch fragt' er, ob er denn auch gerne
sterben wollte?

Warum nicht? sprach der Greis, da, wie
ihr sehen könnt,

Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust
gegönnt?

O möchten Groß und Klein des Alten
Lehre fassen!

Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich,
stirbt gelassen.

XXI.

JUPITER UND DIE WINDE.

DEM Jupiter fiel ein zu reisen.
Wohin? Wohin, als in die Welt.
Er sprach: Der Augenschein mag weisen,
Wie die Natur mein Recht bestellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Nebel macht' ihn unsichtbar:
Er zeigte sich so, wie er war.

Aus seiner Rechten strahlen Blitze,
Die Linke schmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze:
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub sich alles an zu regen,
Die Nymphen sangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt', es horcht' das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub: geschwinde!
Die Straßsen müssen sauber seyn.
Wohlan! laßt uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an zu brüllen;
Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.

Sie fahren stracks wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läßt.
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,
Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube;
Ein schwarzer Dampf bezog das Land;
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier:
Eh ihr ersieht, war alles lichte;
Wer macht den Staub als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finsterniß verschwinden.
Zur Befsrung schreite mit Bedacht,
Weil Sturm oft übel ärger macht.

XXII.

DER MAULWURF.

EIN Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darin er sich
verlor,
Fast keinen Haufen auf; er schloß auch
noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zer-
streuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Son-
derling,
Mit ihnen einmal auszufahren;
Und da geschah's, da ihm die Augen offen
waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am
Zweige hing.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären
mußte,
Was dieses Ding wohl sey, und hörte
den Bericht
Verächtlich an, und sprach: Man wundre
sich nur nicht,

Dafs ich es nicht zu nennen wufste.
Ein weiser Denkender, der sich in sich
vergift,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Ko-
pfe tragen;
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahr-
heit sagen,
Die allen ein Geheimniß ist.
Was hilft's, dafs ihr den Koth stets durch
einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet.
Jedoch genug hiervon! Hört zu.
Der runde Klops, den ihr mir eine Quitte
nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß;
Der Zweig hat einen Rifs, wie ihr hier
sehen könnet:
So folgt, dafs er an was gehangen haben
muß.
Der Zweig ist stark, das Ding hingegen,
Daran er hing, muß stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen;
Dieß Stärkre hängt vielleicht an einem an-
dern fest,
So annoch stärker ist, wie sich leicht
schliessen läßt;
Dieß hängt vielleicht an einem dritten,

So stärker, als die zwey zugleich sammt
Zweig und Quitten.

Hieraus mach' ich den Schluß: es können
Zweige seyn,
Die annoch dicker sind als unser drey
vom Leibe.

So warte, bis man dir, fiel ihm ein an-
drer ein,

Die Schuppen von den Augen reibe.

Du Wurm! machst du so großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?

XXIII.

DER SATYRENSCHREIBER.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein ganzes Buch Satyren.
Der Pöbel sprach davon nach seinem Ei-
gensinn;
Es hiefs: ein jeder Thor will itzt philo-
sophiren;
Seht diesen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren.
Das Strafamt kömmt dem Priester zu:
Man wird's zu rechter Zeit schon von der
Kanzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.

Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn
so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner
Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehramt steigt man durch unter-
schiedne Stufen:

Ich durch die Poesie, ein andrer neben
mir

Durch seine Redekunst. Wer hat dich
denn berufen?

Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kin-
der ihr!

Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens war-
ten sollte.

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

XXIV.

DES VULKANUS DREY EHEN.

VULKANUS traf den Mars daselbst
von neuem an ,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte;
Nie hatt' ihm, wie man sagt, der Kopf
so weh gethan.
Beym Styxe! rief er aus, ich will das
Ding nicht leiden.
Man stellt' ihm Höll' und Himmel vor:
Umsonst: der Grimm verschloß sein Ohr,
Er ließ sich von der Venus scheiden.
Ein Gott der Schmiede kann nicht lan-
ge Witwer seyn;
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulkanus fiel zu seiner Pein
Vom Fegefeuer in die Hölle.
Der Eris Antwort fing sich stets von
Aber an,
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede;

Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt
und die Fehde,
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, so strafte sie ihn
Lügen;
Er schwur, daß er's gesehn; sie sprach:
Die Sinne trügen.
Er sagte Ja, sie Nein: Das schadet. Immerhin!
Das war ein rechter Eigensinn.

Vulkanus ward des Dinges müde;
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzu heftig hielt, nahm er den Hammerstiel,
Und jagte sie aus seiner Schmiede.

Der guten Dinge gibt es drey.
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau
erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram
gewesen.
Vulkanus war vergnügt dabey:
Was er für gut befand, das lobte sie zur
Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde;
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.

6

Er pff, sie auch; er fluchte, sie fluchte.
Ich dächte, sprach der Mann: Ich dächte,
rief sie nach.

Ja! rief er: Ja! rief sie. Kurz, wie er's
auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Vulkanus sprach.

O, seufzt Vulkan zuletzt, Kind! sprichst
du denn zu allen
Sonst weiter nichts als Ja? Ja, fiel die
Antwort, ja.

Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da?
Das heisst aus Hitz' in Frost gefallen.
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mich mit Ja vergeben.
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine
leben.

Du Affe! sagte sie, und liefs den Mann
allein.

So fügt das Glücke nicht den Freyern
überall:

Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder
seines Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher,
statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

XXV.

SOKRATES UND DER WITWER.

Das frömmste Herz, der schönste Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Wird ihres jungen Mannes Küssen
Durch einen frühen Tod entrissen.
Untröstlich über den Verlust
Zückt er den Dolch auf seine Brust;
Gehindert von getreuen Händen
Zerstößt er sich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande seine Wuth,
Dafs er sich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden;
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begibt er sich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach! sprach er, Weisester auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich soll nicht sterben, da das Licht
Mir dennoch tausend Geißeln flicht?

Der Weise schlug die Augen nieder.
Kommt, sagt' er, nach acht Monden wieder.
Ja, nach acht Monden! welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Der Weise senkt die Augen nieder.

Er sagt, er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

Er hat sich schon

ja nach sehr Monden welche Zeit

darin erwiedert.

F A B E L N.

DRITTES BUCH.

M A B E L M.

DAITTS BUCH.

WER klüglich Fabeln schreibt, der
folgt Äsopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch
die Natur,
Singt von unglaublichen und nie gescheh-
nen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß
vorzubringen;
Er greift das Laster an, und schont der
Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins
Gesicht;
Er geht von Stand zu Stand, warnt bey-
derley Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf und nieder zu
dem Knechte;
Er lehret Kind und Greis, den Bürger
und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tu-
gend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans
Licht gezogen,

Die alle längst gewulst, und keiner recht
erwogen.

Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und
Niedrigkeit,

Strotzt nicht von Flittergold, und trägt
kein Lumpenkleid;

Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet
Frost und Blöße;

Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht
in Rielsen-Grölse,

Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Tho-
ren gehn,

Die ohne Phöbus Geist sich stolz als Dich-
ter blähn,

Und bald von kindischen und eiteln Mähr-
chen träumen,

Bald Meistersängern gleich nur eine Rede
reimen.

I.

DIE ZAUBERINN.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe.
 Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
 Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
 Du bist es ohne Widerspruch.
 Nimm es, und lies: die Welt wird zittern
 Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
 Sprach Pamphile, die Zauberinn,
 Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
 Und ward dadurch bald fürchterlich:
 Sie rief die Leichen aus den Gräften,
 Sie trieb die Ströme hinter sich;
 Durch ihren Spruch versetzt' sie Berge,
 Macht' Stein' aus Volk, aus Riesen Zwerge.
 Thessalien sang ohne Scheu,
 Daß Fotis eine Göttinn sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sybille:
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören;
Der Stuhl, darauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einz'gen Schäfer nichts:
Olint, den sieben Herden kannten,
Hielt es für Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken:
Die Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind;
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen.
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will sie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschieke,
Es sey, daß dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war,
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe's Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil.
Die Felsen stützten sie wie Mauren;
Sie war des klügsten der Centauren,
Des weisen Chirons, Aufenthalt
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzu sichre Zauberinn;
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle,
Warf sie unachtsam bey sich hin.
Sie schläft; Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Gesicht der Oreaden,
Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammeln sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort selbst allerley Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht.
Man siehet sie die Hände winden,
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter:
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

Dießs sag' ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,
Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Excerpta, Lexika, Register,
Die Konkordanz bey manchem Priester,
Das ist der Quell des grossen Lichts:
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

II.

DIE SELTSAMEN MENSCHEN.

EIN Mann, der in der Welt sich treff-
lich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen scharenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es
zu geschehn.
Da hieß es allemal: Uns freut von gan-
zer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach
er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huro-
nen ist:

Eilf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund
wird naß gemacht;

Es könnten um sie her die Donnerkeile
blitzen ,

Zwey Heer' im Kampfe stehn , sollt' auch
der Himmel schon

Mit Krachen seinen Einfall drohn ,

Sie blieben ungestöret sitzen ;

Denn sie sind taub und stumm . Doch
läßt sich dann und wann

Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Mun-
de hören ,

Der nicht zusammen hängt , und wenig
sagen kann ,

Ob sie die Augen schon darüber oft ver-
kehren .

Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite
stehen ;

Denn wenn dergleichen Ding geschieht ,

So pflegt man öfters hinzugehen ,

Dafs man die Leute sitzen sieht .

Glaubt , Brüder ! dafs mir nie die gräßli-
chen Geberden

Aus dem Gemüthe kommen werden ,

Die ich an ihnen sah : Verzweiflung , Ra-
serey ,

Boshafte Freud' und Angst dabey ,

Die wechselten in den Gesichtern .

Sie schienen mir , das schwör' ich euch ,

An Wuth den Furien, an Ernst den Höl-
lenrichtern,
An Angst den Missethättern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragten
hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der
Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein?
Ihr irrt.
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck
finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht, So sind sie gar
verwirrt;
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn?—Sie
spielen.

III.

DER KROKODIL

UND

DAS MEERPFERD*.

DIE Bosheit herrscht auf diesem Runde
In Wassern wie auf trockenem Grunde;
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht besser:
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedruckt, verfolgt und wohlgeplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh':
Es naht' der Erde, Riesen liefen;
Es wich, und es erschrak die See.
Die Ufer wissen nebst den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen;
Des aufgesperzten Rachens Kluft

* Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes, aber nicht dieser im Nile gefunden wird.

Ist so der Fisch' als Menschen Gruft.
Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erschuf der Älteste der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den feste Panzerschuppen decken,
Den Wüthrich in dem breiten Nil.

Einst lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms gestreckt, und dörrete sich
Den feuchten Ransen säuberlich
In der Ägypter tiefem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von diesem Ungeheuer wufste,
Und sich dem Flusse nähern mußte,
Kam aus Versehn zum Krokodil.
Sofort war dieser auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey;
Doch, glaubt ihr, daß es möglich sey?
Der Krokodil fing an zu weinen.

Ein Meerpferd, daß seit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In seiner Höhle ruhig lebte,
Und sich der Einsamkeit bestrebte,
Kam gleich dazu, und sah mit Lust,
Wie dieser Mörder sich betrübte.

Ach, dieses hab' ich längst gewußt,
Dafs dich der Himmel annoch liebte!
Hub dieser Meerapostel an.
Mein Bruder, das ist wohlgethan!
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Dafs du diefs Kindlein umgebracht,
So wird die Vorsicht es nicht rächen.

Da wär' ich so ein Thor wie du!
Schrie ihm der Neubekehrte zu;
Erspare künftig deine Lehren.
Der Junge macht mich noch nicht satt,
Weil er kein Fleisch am Kopfe hat:
Das ist die Ursach meiner Zähren.

Ihr frommen Seelen, traut des Heuch-
lers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde spricht,
Das läugnet er in seinem Herzen:
Sein Auge weint, und die Gedanken
scherzen.

IV.

DER KLEINE TÖFFEL.

IN einem großen Dorf, das an die
Mulde stiefs,
Starb Grolms, ein Bauersmann; die Wit-
we freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hiefs.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im
Dorfe brannte;
Der Knabe war damals gerade sechzehn
Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer
Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der
Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen
Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von
den Bauern
Den kleinen Töffel sehr bedauern.

Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirch-
mefszeit

Des Schulzen Hadrian, ein Zimmer-
mannsgeselle,

Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die
Dreistigkeit,

Und gab ihm eine derbe Schelle.

Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock
zu stehn;

Denn Schulzens Hadrian ging klagen,

Und durch das ganze Dorf hört' man die
Rede gehn,

Der kleine Töffel hat den Hadrian ge-
schlagen.

O das that Töffeln weh, und er beschloß
bey sich

Sich in die Fremde zu begeben.

Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr
wo anders leben?

Immittelst ändert sich's, und man verken-
net mich.

Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.

Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet
weiter,

Und man erzählt von Haus zu Haus,

Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit
hinaus.

Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von
ihm nicht mehr.
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach
Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein gan-
zer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den
Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es sollte Frie-
de seyn.
Da meint nun unser Held, daß man die
Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzet. Er wirkt
sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen
Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäu-
nen kroch,
Ersah ihn ungefähr, und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Örter Weite,

Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück.
Reist, geht zur See, kommt alt zurück;
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträu-
ben:
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V.

DAS DIEBSGESCHLECHTE.

EIN Mitglied von der finstern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen
Stande:

Denn, sprach er, es ist Zeit, daß ihr die
Freundschaft kennt.

Mein Vater, hub er an, ein Engel im
Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad;
Mein theurer Großpapa, der lauter Wun-
der that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften;
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt
bekannt:

Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.

Erlaubt mir, sprach die Braut, daß ich
euch gleichfalls sage,

Wer meine lieben Ältern sind.
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind.
Er reichte freylich nicht an eures Hauses
Helden;

Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,
Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Dafs er ein halbes Land betrogen.

Sein Vater war ein Advokat,
Die Pest und Geißel seiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgesogen;
Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und liefs vom Thaler sich in ihrem gan-
zen Leben

Die Woche nur neun Pfennig geben.
Doch dieses mufs ich euch gestehn,
Dafs diese Leute nicht an jene Väter rei-
chen,

Die eures Stammbaums Glanz erhöhn:
Nein! an Geburt mufs ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Ältern Stamm?
Ihr müsset das Verdienst nicht mit dem
Lohn vermengen:
Sie waren alle werth zu hängen.

VI.

DER FUCHS UND DER ADLER.

Es lebt' aus Reineckens Geschlechte
Ein jung' und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der schnellen Hunde Spur entging.

Da lag er nun vor seinem Loche,
Und lachte bey sich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wiesen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer stiehlt wie ich? wer sieht so helle?
Wer läuft so schnell? wer riecht so weit?

Vertieft in solchen Wunderdingen
Bemerkt' er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen
Das stille Meer der Lüfte trug.

O könnt' ich fliegen wie die Vögel !
Den Neid , erseufzt' er , macht' ich stumm ,
Euch aber kahl , ihr Bauernflegel ;
Mit Lust gäb' ich ein Ohr darum .

Itzt legt ein Schuß den Adler nieder ,
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr ;
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder .
Je höher Stand , je mehr Gefahr .

VII.

DONQUICHOTTE

UND

SANCHO PANSA.

VERSEHN mit Harnisch, Helm und Speer,
 Kam einst von Montiels Gefilde
 Der Held von Mancha muthig her;
 Sein Sancho folgte mit dem Schilde.

Welch Abenteuer steht bevor,
 Und bringt ihm neue Lorberreiser?
 Ist's eine Windmühl'? Ist's ein Mohr?
 Ein Eseltreiber oder Kaiser?

Sie ritten lange hin und her,
 Eh sie ein Abenteuer hatten;
 Doch endlich sah von ohngefähr
 Der Ritter seinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr:
Sieh einmal nach der linken Seite.
Wie? Sancho, wirst du nicht gewahr,
Dass neben mir ein Geist herreite?

Er stieg vom Ross, der Schatten auch;
Er zieht das Schwert, der Geist desgleichen;
Er haut und sticht auf Kopf und Bauch,
Der Geist vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte sich noch lange Zeit;
Bald wich der Geist, bald kam er wieder.
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger setzt' sich müde nieder.

Herr, fragte Sancho, ist er todt?
So kommt, dass wir den Rumpf begraben.
Thor! sprach der Ritter, und ward roth,
Wer sagt, dass Schatten Leiber haben?

Ein Schatten? sagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geschlagen?

Wer eine Thorheit wissend thut,
Was soll man von dem Manne sagen?

VIII.

DAS BEIL VOR GERICHTE.

VORDEM erstreckte sich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge;
Der Mann Pausanias* sagt solches ungeschaut.

Einst ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen.
Ein Redner bot sich an, dem Beile beyzustehn.

Der Herr der Axt war es zufrieden.
Der Redner gehet heim, bestiehlt den Demosthen,
Schlägt das Gesetze nach, wie Solon es entschieden;
Er sitzt, er sinnt, er schwitzt, er schmiert
An einer Rede von zwölf Seiten,

* In Atticis lib. 1.

Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfahrt streiten.

Nun tritt er kühnlich auf; die Richter
gähnen schon.
Er hält die Rede her: sie rühret das Ge-
richte,
Der Schweiß tritt allen ins Gesichte;
Kurzum, das Beil kömmt los. Es fragt
sich um den Lohn.
Der Redner martert sich, dem Herrn der
Axt zu zeigen,
Wie künstlich er's gemacht, der Richter
Sinn zu beugen,
Was er für Zeit gebraucht. Gut! fiel ihm
jener ein:
Das ganze Beil soll deine seyn.

Itzt würde dieses schwerlich gelten;
Die Sache selbst geschieht nicht selten.
Eh ihr was unternimmt, so überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig sey.

IX.

DER LÖWE UND DER AFFE.

DER Thiere Großsultan, der Löwe,
wollte sich
Auf langes Bitten seiner Bassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.

Ein Affe ward geholt, der keinem Dür-
rer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen;
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren.
Er malt' die rauche Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne;
Zu Füßen lagen Schild und Speer,
Karthagenen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Großsultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller
Thiere.

Wer? Ich? was geht dieß Bild mich an?

Ich bin ja nicht von Erz: wo siehst du,
dafs ich's führe?

Erz ist der Helden Tracht, war Maler
Affens Wort.

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der
Großherr fort,

Der dort die Augen so verkehret?

Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? fragt'
er noch einmal,

Der Mars? hab' ich doch nie vom Kriegs-
gott Mars gehöret.

Wer ist das dicke Mensch von Stahl?

Die Göttinn alles Kriegs, Bellona: kurz
zu melden,

Der Helden Schutz und Führerinn.

Du bist ein Narr mit deinen Helden,

Mit deinem Kriegsgott Mars und deiner
Kriegerinn.

Lafs, sprach der Großsultan, das Erz her-
unter schaben:

Ich will ein Löwenbildniß haben.

X.**DER AUTOR UND DER MANDARIN.**

IN China war ein Mann, den seine
Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmal seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen
Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war
dabey,
Wie groß sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.

Des Mannes Ruf erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Liefs sich ausdrücklich einst verlauten,
Dass seine Bücher ihn vor andern sehr
erbauten.

Der Autor hört's. Der Fall war schmei-
chelhaft für ihn.

Er geht und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Dass er für solches Lob sein Sklave ster-
ben werde.

Nachdem er sich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen.

Herr! sprach der Mandarin, das muss
ich euch erklären:
Wenn ich die Schriften seh', die ihr in
grofser Zahl
An Rand gesetzt habt, so denk' ich
allemaal,
Wie manches Buch kann ich entbehren.

Man zweifelt, ob der Schluss dem Au-
tor bündig schien;

Doch könnte dieser Mandarin
Gewisser Deutschen Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

XI.

DER QUELL DER JUGEND.

MAN sagt, daß einst ein Quell entsprang:
Wo? will ich sagen, wenn ich's finde;
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin:
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort;
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünet,
Auf Steckenpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung,
Bis das Verhängniß, eh man's dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,
Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,

Auf ihre Leibesperben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein Alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt; so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.

XII.

DER KOCH UND DER HERR.

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf seinen Koch, daßs er ein Essen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran
vergessen,
Und kurz, nicht recht gemacht. Ey! fuhr
der Koch heraus,
Ihr Gnaden irren sich: ich habe nichts
verbrochen;
Ich weiß wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du, schrie der Herr. Der
Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt' es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus; das war sein Heil:
Des Hausherrn Hand war schon zur Ant-
wort ausgestreckt.

Seht, sprach der Herr, den klugen
Schluß!
Damit ich sagen kann, was gut und übel
schmecket,
Folgt es, daßs ich ein Koch seyn muß?

XIII.

DER FUCHS UND DAS EICHHORN.

IN sichrer Höh' gerader Eichen
Sah Reinecke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen.
Ich brenne seit geraumer Zeit
Vor Sehnsucht und vor Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt' das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebst. Ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er.
Dein Vater, tröst' ihn Jupiter!
Und meiner waren rechte Brüder,
Vollbürt'ge Brüder, und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind!
O steige doch geschwind hernieder!

So! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd' ich, nimm's nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern;
Denn meine Mutter lehrte mich,
Dafs unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt,
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs ging seine Strafse,
Und dachte, dafs der Unterricht
Von seiner alten Muhme nicht
Auf all' und jede Fälle passe.
Nur dieses fiel mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Dafs sein Gewissen ihn belehrte,
Dafs unter die, bey denen man
Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

XIV.

DER AFFE UND DIE UHR.

EIN Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus großer Eil', die Sackuhr an
der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von seinem Herrn
gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib, und gleich darauf
Sah er darnach, und sprach: Die Uhr geht
zu geschwinde!
Er zog sie gleich von neuem auf,
Eröffnete das Glas, und stellte sie zu-
rück;
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das
kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen!
Das wäre recht! wie helf' ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.

Der ganze Schlag ist falsch . Er nimmt sie
nochmals vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen ,
Stößt in die Räderchen . Der Affe rückt
und dreht,
Bis daß das Uhrchen stille steht .

Ach großer Gott ! behüt' uns nur
Vor unerfahrer Pfuscher Stricken ,
Die so an unserm Körper rücken
Als wie der Aff' an dieser Uhr .

XV.

DIE FRÖSCHE UND DER STORCH.

DAS Froschgeschlecht beschloß ein
großes Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu
erneuern.

Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Mo-
rärten fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein solcher Lärmen, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Dafs Berg und Thal davor erschrakten.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein ent-
setzlich Thier,
Das schrie so stark als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle;
Sein Bauch ward groß und klein als wie
ein Blasebalg;
Bisweilen stellte sich der abgefeymte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche
Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch, aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So? sprach er, kann man denn nicht
eine Stunde ruhn?
Unfehlbar gibt's dort was zu thun.
(Die Störche schlafen angezogen.)
Er liefs sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldet zum Fest
Als wie ein Pfeil herzu geflogen;
Und ehe sich's ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und liefs ihr Fleisch sich trefflich schme-
cken.

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt:
Du möchtest deinen Feind erwecken.

XVI.

DER APFELBAUM

UND

DER NELKENSTOCK.

EIN großer Apfelbaum, der immer
Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur
Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des
Gärtners Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze
glühte.

Nein! sprach der Neidhart einst mit
Hohn,
Du bist wohl eines Junkers Sohn,
Den Andre Tag vor Tag aus Pflicht be-
dienen sollen;
Doch glaub' es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine
Herrn, wie du,

Als groſſe Fürſten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den ſtets
die Sonne ſengt,
Sey zehnmal eher werth, daß er einmal
beſprengt
Und aus des Gärtners Krug vor dir ge-
tränket werde.

O, ſprach der Nelkenſtock, dich tränkt
ja ſchon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung.
Was mir Erquickung gibt, das würde dich
verderben.
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wur-
zel nicht;
Genug, wenn ſie ihr nicht gebricht:
Von mehrern würde ſie erſterben.

So ſtrebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters ſein Verderben wäre.

XVII:

DIE REHE.

MEin Kind! du wagest dich so kühn-
lich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne:
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.

Wohl! sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier?

O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt. Sein blitzend
Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen
raucht vom Blute;
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so
schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn'
ich diesen Herrn.

Er ging hinweg; sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem
Grase ruhte.

Der Rehbock stutzte zwar; doch er er-
holte sich,
Und sprach: Das ist er nicht; der Tieger
raucht vom Blute,
Und ist abscheulich fürchterlich;
Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt
und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
O solchen Tiegern geh' ich nach!
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen;
Doch mocht' es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke
brach.

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch vor dem
Schein von Tugend
Und vor dem süßen Gift, das in den Las-
tern steckt:
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden er-
kiesen.

XVIII.

DER KRIEG DER FÜCHSE
UND WÖLFE.

FÜCHSE stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich, wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind
Als die Gibellin und Guelphen.

Einst gebar ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt unter beyden;
Güte wollte nichts entscheiden,
Also griff man nun zum Schwert.

Reinecke that Heldenthaten,
Reinecke, der Füchse Haupt,
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis sie selbst um Friede baten.
Selbst der Feldherr bat für sie.
Füchse, sprach er, sollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen:
Ein noch dummer Feind wird fliehn;
Langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.

Reinecke ward ausgelacht,
Und man kriegt' noch viele Jahre;
Wolf und Füchse ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges
Wagte man den andern Gang.
Mancher Kopf ging hier verloren,
Mancher Krieger lag gestreckt,
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reinecke braucht Löwenstärke,
Isegrim stritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt' hin und her;
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich liefs der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück:
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher liefs den Balg zurück;
Andre flohn mit blut'gen Hälsen
In die Höhlen, auf die Felsen,

Reinecke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubt ward.

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen:
Rom erfuhr das Ding genug;
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

DAS PFERD UND DER ESEL.

EIN sattes Pferd ging von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu;
Ein dünner Esel stand dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:

Wie geht es, guter Greis? du scheinst
mir ziemlich hager;
Bist du nicht recht gesund? macht dich
der Gram so mager?

Ach! sprach das Müllerthier, das hat
es nicht gethan:
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth
ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner
Plagen!

Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch
nicht klagen:

Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu
ändern steht.

Du leidest nicht allein, und kurz, was
willst du machen?

Das Schicksal thut, was ihm gefällt:

Dem wird das Leben süß, und dem wird
es vergällt;

Das Weinen nützt oft mehr als Lachen.

Da sprach das graue Thier: Dein Bauch
ist voll und satt,

Und deine Weisheit stammt aus dem ge-
füllten Magen.

Der hat gut predigen, und von Ver-
läugnung sagen,

Der selber keine Sorgen hat.

XX.

DER UNSCHULDIGE DICHTER.

EIN König stellte sich selbst die Nati-
vität,
Und fand, daß seine Majestät
Dereinst vom Gähnen sterben sollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne ster-
ben wollte
(Denn auch die Großen schreckt der Tod),
So gab er ein Gesetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verboth.

Wie wachsam ward der Hof! Ein auf-
geräumtes Wesen
Belebt' das Land, beseelt' die Stadt;
Geberde, Rede, Gang war munter, nie-
mals matt.
Nur rasche Jugend ward zum Hofdienst
auserlesen.

Ein Dichter, dessen Witz des Königs
Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche
Geschichte!
Vor seiner Majestät ein tragisches Ge-
dichte.
Er las: der König gähnt', und starb.
Man zieht den Dichter ein. Er soll den
Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder sey;
Und um ihn selbst zu überführen,
Holt man sein Trauerspiel herbey.

Hier, um vor dem Gericht erst den Ver-
such zu machen,
Verliest er auf Befehl selbst das fatale
Blatt,
Dabey der Fürst gegähnet hat.
Er liest, und alle Richter lachen.
Nein! sagten sie, das ist ein lustiges Ge-
dicht.
Unschuldig sprach ihn das Gericht.

XXI.

DIE GEFANGENE DROSSEL.

EINE Drossel, die sich fing,
Als sie nach den Beeren ging,
Liefs der Thorheit sich gereuen.
Wär' ich, sprach sie, wieder frey,
So wollt' ich die Leckerey
Ärger als den Geyer scheuen!

Eine Jungfer, die sich flink
An die jungen Näscher hing,
Die sie um das Kränzchen brachten,
Schrie in der Gewissenspein:
Möcht' ich wieder Jungfer seyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.

DIE FÜCHSE.

ZWEE Füchse , Sohn und Vater , schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen ,
Um ein entschlafnes Dorf herum ,
Voll böser Absicht , leis' und stumm .

Sie nahten eines Hofes Ställen ;
Da hörten sie die Hunde bellen ,
Die Thüren knarrn , die Hähne krähn .
Der alte Fuchs sprach : Lafs uns gehn ;

Hier wird der Angriff nicht gelingen .
Daher sie sachte weiter gingen .
Drauf stellt' ein andrer Hof sich dar ,
Darinnen alles stille war .

Nur hört' der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänse mit einander plaudern .
Der Alte sprach : Diefs schadet nicht :
Hier bellt kein Hund , ich seh' kein Licht .

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.
Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darin der Pöbel schweigt, und die Re-
gierung wacht.

XXIII.

DIE NACHTIGAL, DER STAAR

UND

DER STIEGLITZ.

PFUI! rief einst eine Nachtigal
Aus ihrem Käfig, riecht's doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So übel als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versetzt' ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet;
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pfleg' ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du?
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameisèyer kaute,

Und ässe klein Gewürm dazu,
So möcht' er rühmen, was zu haben,
Das werth ist Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein:
Er würde, wollt' er ja nichts sparen,
Mit altem Käse besser fahren.
Mit altem Käse? geh, du Schwein!
Ich rieth ihm lieber Holz zu essen
Als ein so ekelhaftes Fressen.

Ein kluger Stieglitz piff sie aus,
Und sprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer schlechten Schnabelweide.
Ich weiß wohl einen bessern Schmaus:
Er sollte Distelköpfe kosten,
Das ist ein Essen für Starosten.

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willst,
Was diesem schmeckt, und jener schilt,
So mußt du endlich Disteln kauen.

XXIV.

DER UHRENSAAL.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann, vor dessen Seltenheiten.
Der Künstler Werk den Preis verlor.
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Kreise,
Und keine wich aus ihrem Gleise,
Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
Den Augen ein Geheimniss blieb.

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley;
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam größern an der Pracht nicht bey.
Die Klügsten mußten es bekennen,
Und jede was Vollkommnes nennen;
Nur merkte man mit Achtsamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dießs Kunsthaus widerstund den Jahren.
Es priesen alle, die gereist,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geist.
An allen diesen Wunderuhren
Sah niemand ein'ger Ändrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künstlers scharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Daß sie im Grunde nichts mehr tauge,
Und sein Entschluß ist sonderbar:
Er scheinet wegen einer schlimmen
Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt sie selbst, und ziert sein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel' sind, die diesem widersprechen.
Sollt' er den Fehler einer Uhr
An den vollkommenen Werken rächen?
Er ist von edlerer Natur.
Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verheert er denn die alten,
Die so vollkommen, so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein! sagten sie, das ist erdichtet.
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört.
Doch kaum sank die Verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Für neue fälschlich angesehen.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entscheidet, Menschen, diesen Streit!
Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meinung seyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der große Künstler, Gott seyn kann.

XXV.

DIE ZWEEN HÄHNE.

ZWEEN Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund;
Der eine schrie: Heraus, du Hund!
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

Sie rücken auf einander los,
Den Zweykampf muthig anzuheben;
Wer gibt, wer kriegt den ersten Stofs?
Wer unter beyden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn
Sieht man im kurzen Lager stehen;
Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor.
Die kurze Thorheit ist die beste:
Wer Zweykampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, der ist der größte.

F A B E L N.

VIERTES BUCH.

F. A. B. E. L. N.

ALBERT BUCH.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier' und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege spricht,
Und jedes Wesen gibt uns Lehr' und Unterricht;
Die Wahrheit wird zum Traum, man sieht Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen:
Hier gilt, was Menschenwitz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre:
Der Fabel-Zucker deckt oft eine bittere Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,

Merkt aber schamroth oft, daß er getrof-
fen ist.

Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in
leere Dünste,

Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind
der Perser Künste.

So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom
Sonnenbrand,

Der, wo er nur hin sah, Gespenst und
Riesen fand.

Äsop, der häßlichste von Xantus Sudel-
knechten,

Lehrt in zwei Stunden mehr als sie in tau-
send Nächten,

Und Reinecke, der Fuchs, gibt, wie ein
Morhof sprach,

Dem göttlichen Homer an Weisheit we-
nig nach.

I.

DER MOND UND DER KOMETE.

DIE Zeit verbarg des Tages Schein;
Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und schlummerte den Erdkreis ein;
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
Mit silberfarbnen Hörnern an.
Nicht weit von ihm stand ein Komete,
Der seinen Schweif in schiefer Bahn
Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar, sprach der Mond,
Wie schrecklich von dir auf der Erde
Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man sagt, du seyst ein Unglücksbothe,
Der Hunger, Pest und Würgen drohte.
Dein Anblick schreckt, was sterblich ist;
Ja es besorgt der Mensch nicht selten,
Wenn du am Himmel sichtbar bist,
Den nahen Umsturz aller Welten.

Wie? ich? O Mond, wo denkst du hin?
Rief der erstaunende Komete,
Ich sey ein Pest- und Kriegsprophete?
Weiß denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun sollst, sind bestimmt,
Man hat das Maß von deinem Gange,
Und wenn dein Strahl den Rückweg nimmt,
Das weiß man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwischen uns gesetzte Weite:
Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?
Warum nicht? sagte der Planete;
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unserm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entstanden;
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete schuld befunden.

Wahr ist's, man hört genug von Pest,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde sich nicht sehen läßt.
Hier wurde der Komet entrüstet:

O, wenn ihr meinen Ursprung wüßtet,
Verleumdrisches Geschlecht! sprach er,
Was mögt ihr euch für Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Vor euch am Himmel Friede haben?

II.

DIE HIRSCH E.

Es ging ein starker Hirsch, der sein
Gehörne nur
Vor kurzem abgesetzt, auf Wermsdorf fet-
ter Flur,
Mit seinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein da stutzt'
die Schar,
Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf
vorhanden war,
Voll von geschmolznem Schnee und dür-
ren Birkenblättern.
Ihr Kinder! sprach der Hirsch, folgt mir nur
Schritt vor Schritt,
Sonst werdet ihr euch sehr besprützen.
Drauf ging er durch den Pfuhl, die Klei-
nen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen;
Jedoch so rein ging es nicht ab,
Daher es was zu spotten gab.

Ein Schmalthier, so zurück geblieben,
Rief ihnen hämisch nach, und sprach: Ihr
Herrn, mit Gunst!

In Koth zu gehn ist keine Kunst;
Ihr seyd ja voller Schmutz, und glänzet
wie die Sauen.

Seht her, ihr sollt was anders schauen!
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Dafs alles um ihn piff; allein wie ging's
dem Thoren?

Meint ihr, dafs ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

Jeder prüfe seine Stärke.
Eh du andre höhnt, so merke,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.

III.

DIE FLINTE UND DER HASE.

EIN Jäger schlief im Haberschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand;
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zu Füßen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen liefs,
Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte stiefs.

Verwegner, geh! hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an;
Wie? weilst du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund , du irrst in deinem Satze ,
 Warf ihm der Langohr lachend ein ;
 Vor deinem Drohn läuft keine Katze :
 Dein Herr ist's , den wir alle scheun .
 So lange dessen Augen wachen ,
 So fürchtet dich auch jedes Thier ;
 Allein wenn sie sich dunkel machen ,
 So hat es keine Noth allhier .

Was hilft Gesetz , was helfen Strafen ,
 Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen ?

IV.

DER FUCHS UND DER MÄRDER.

EIN Fuchs, der manches Huhn den
Bauern abgenommen,
Liefs Nachbar Mardern zu sich kommen.
Freund, hub er an, ich bin betagt
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hühnern nachzugehn; mein Fuß ist
zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret
auszuspüren:
Deshwegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, sprach der Freund; mein
Herr befehle nur.

Vor mir mag sich kein Raub verkriechen;
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelst sah der Fuchs des Führers
Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten
Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon
den Muth verlor.
Ach nichts, versetzte der. Wie? gar nichts?
Kleinigkeiten.
Doch aber? Je mein Herr! fing Nachbar
Marder an,
Der Dorfhund, Greif, hat es gethan:
Der Bube hat mich so gebissen,
Und mir das Maul mit aufgerissen.
O! seufzte Reinecke, wenn diesem also ist,
So werd' ich keine Feder rupfen:
Dir fehlt die Nas', ich schwimm' in
Schnupfen.

Wer Schwache leiten will, der sey
Von ihrer Schwachheit selber frey.

V.

D E R H A M S T E R .

Es zog der schnöde Geiz bey einem
Hamster ein ;

Nie mag ein Thier so karg wie er gewe-
sen seyn .

Er schwatzte stets von Korn , und träum-
te nur von Garben ;

Sein Abgott war Gewinnst , sein Zweck ,
sich reich zu darben .

Der Bissen that ihm weh , den er des Ta-
ges aß ,

Die Früchte schmeckten ihm , die er nicht
selbst besaß ,

Und endlich ließ der Filz sein Weib vor
Hunger sterben :

Er that es , o des Schimpfs ! um mehr von
ihr zu erben .

Er ward im Hamsterrath auch peinlich
angeklagt ,

Die Mordthat im Verhör von Zeugen aus-
gesagt ,

Und von dem Thäter selbst in den ver-
jährten Banden,
Vielleicht aus Überdruß, freywillig ein-
gestanden.

Man liefs, was fehlte mehr? den Rech-
ten ihren Lauf,

Und viele knüpften ihn schon in Gedan-
ken auf,

So sicher schien sein Tod. Allein das Ur-
theil wollte,

Dafs er sofort der Haft entlassen werden
sollte;

Und weil, so schloß es sich, Beklagter
selbst bekannt,

Dafs seine Frau den Tod durch seine
Kargheit fand,

So werden ihm von uns, sich besser zu
verpflegen,

Zween Scheffel Korn geschenkt, und das
von Rechtes wegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf die
Richter toll.

Wer ist des Todes werth, wenn dieser
leben soll?

Macht man den Frauenmord zu einem
Mitteldinge?

Beschenkt man einen Schelm, der noch
zu gnädig hinge?

So sagte jedermann; der Geizhals läßt
sie schreyn.

Er scharret das Geschenk in seine Spei-
cher ein,

Er ist vor Geiz nicht mehr, die Furcht
wehrt seinem Schläfe;

Er starb bey seinem Schatz, und das war
seine Strafe.

VI.

DIE MÄUSE.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathsherr von der Reise,
Die er gethan, und was dabey
Ihm selber zugestossen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wufst' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden;
Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie sind geöhrt wie wir, und rauch.
Doch hört, ich sage keine Lügen,
Sie hüllen sich, so groß als klein,
In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise :
Du Narr ! das waren Fledermäuse ,
Die man hier täglich sehen kann ;
Um dieser willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder senden .

Und so verreisen viel' ein Lehn ,
Um in Paris ein Ding zu sehn ,
Das sie umsonst zu Hause fänden .

VII.

D E R K O B O L D .

DIE Zeit zermalmet Stahl und Stein;
Thron, Schönheit, Schwert und Buch zer-
stiebt durch ihre Feile;
Sie wirft auch Mausoläen ein;
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt ist nichts unterm Himmel leer,
Itzt darf die Erde sich, trotz Ketzerma-
chern, drehen,
Itzt schmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüß-
lern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo sind.
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerin-
nen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchen neckte,

Die weiße Frau dem Knecht das Decke-
bette nahm,

Und der verwünschte Mönch des Nachts
zur Köchinn kam,

Liefs auch auf einer Burg ein Poltergeist
sich sehen,

Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,

Wie ein bejahrter Greis gestalt,

Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.

War je ein Kobold lobenswerth,

So war es dieser hier: er stund für Stall
und Herd;

Doch durfte man durch Spott es nicht mit
ihm verderben,

Sonst folgten Schläge, Beulen, Scher-
ben.

Dabey besafs er auch die Kunst zu pro-
phezeyn:

Nie fiel ein Sterbenstag bey seiner Herr-
schaft ein,

Da man nicht, eh der Fall geschehen,

Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.

So suchte dieß Gespenst durch Dienst
und guten Rath

Dem Geisterpöbel vorzudringen.

Ich will nur einen Streich besingen,

Den allerklügsten Streich , den je ein Kobold that.

Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer:
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann
verbarg,

Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dieß alles wies, daß bald ein Großer
sterben sollte.

Die meisten deuteten es auf des Burgherrn
Sarg,

Viel' riethen auf den Sohn und Erben,
Ja mancher sah sie beyde sterben;
Man rieth sich endlich ungesund,
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen
Kobold schmälen.

Was? willst du einen Hund zu meiner
Freundschaft zählen?

Nur nicht zu hitzig! rief der Geist;
Wer ward von dir geküßt, aus deiner
Hand gespeist?

Wer lag an deiner Brust? wer schlief in
deinen Armen?

Wer war dein Augentrost, und fand bey
dir Erbarmen?

Wer anders als dein Hund? Es fiel mir
also ein,
Dafs er vielleicht dein Bruder wäre.

Hier schämte sich der Herr. Du, merke
dir die Lehre:

Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint
kein Mensch zu seyn.

VIII.

DIE KINDER.

ZWHEY Kinder spielten einst hart an
des Piko* Fufs,
Und faßten kühnlich den Entschluß,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu ersteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
Da hörte man sie jauchzend schreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben schon den Berg erstiegen!

Es blies sich einer auf, und sprach:
Ich gehe der Gelahrtheit nach.
Ein andrer rief: Vernehmt, daß ich nach
Weisheit reise.
Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
So schrien sie: Menschen! seht uns an:
Ich bin gelehrt, und ich bin weise!

* Piko, der höchste Berg in der Welt, auf
der Insel Teneriffa.

IX.

CHARON UND MERKUR.

DER Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon, war sehr reich; in vier, fünf
tausend Jahren
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth wie er, der kein Ge-
sinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die
Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im
Amte stehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzu-
kaufen,
Wozu man gut Geld haben muß;
Hingegen war sein Sold in Kupfer einge-
laufen.

Einst, als er auf dem Styx nach fri-
schen Seelen fuhr,

So wandt' er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen gro-
ßen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.

Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe:
Er nahm den Plunder an, und wandte
seinen Flug
Nach Deutschlands Grenzen hin, woselbst
er einst bey Nachte
Den Scheidemünzenwust in die Gewölber
trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon
brachte.

Seit dieser schlimmen Nacht hat sich
das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden;
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

X.

DIE ZWEY KANINCHEN.

UNTER eines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninchen Rast,
Zwey Kaninchen, Wirth und Gast;
Und als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blümchen krumm,
Das erst gestern aufgeblühet,
Hüpfen hin und hüpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Über sich was fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schützen,
(Zwar von Stein, das wußt' er nicht,) —
Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Dass es nicht zu bleiben weiß.

Endlich merkt' es sein Geselle.
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnügt:
Der hat keinen ausgerottet.
Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang ich denken kann.

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

XI.

DIE NACHTIGAL UND DER GIMPEL.

DER Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigal, liefs vor Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland;
Der Wald schien leer, da sie verschwand,
Die Zahl der Traurenden unzählich;
Nur ihre Neider waren fröhlich.

Ein junger Gimpel, schön vor andern,
Entschlofs sich willig mit zu wandern.
Sein Ansehn war ihr wohl bewufst:
Ein feurig Roth brannt' auf der Brust,
Der Kopf war schwarz und grau der Rücken;
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel.
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie säumten nicht, herab zu fliegen.

Sie senkten sich noch fliegend beyde,
Als schon den Bürgern dieser Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Immittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelscharen,
Die sie zu sehn gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit:
Ey, sprach man, was für innre Gaben
Mag nicht ein solcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre:
Es hiefs, dafs sie der Diener wäre.
Man schlofs, wie viele kleine Herrn,
Blofs von den Schalen auf den Kern.
Der Gimpel wird ersucht zu singen;
Man glaubt, es würde himmlisch klingen.

Der Gimpel sang; die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten:
Er sang, wie ein Dompfaffen-Sohn,
Langweilig, stets in einem Ton.
Hier sahe man mit Mißvergnügen,
Dafs Putz und Schönheit öfters trügen.

Itzt läßt sich Philomele hören :
Es wechseln in der Vögel Chören
Verwundrung, Lust und Achtsamkeit ;
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid .
Die Stärk' und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Gesanges .

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beschämt, o Fremdling, dein Gefieder .

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid
Erhabner Geister Trefflichkeit,
Anstatt daß wir in schlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen .

XII.

D A S K A M E E L.

Es liefs sich ein Kameel , das mit gebognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark belasten ;
Man brachte Sack und Pack, und manchen schweren Kasten :
Diefs alles litt das gute Vieh .
Es seufzte nicht einmal, bis es bey sich verspürte ,
Dafs es die volle Ladung führte .
Da stund es wieder auf ; allein des Meisters Hand
Zwang es , sich abermals zu bücken ,
Der auf das arme Thier noch viele Lasten band ;
Er band , und sieh ! es warf die ganze Fracht vom Rücken .

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt,
Dafs ihr auf einmal nicht sie allzu stark
beschwert.

Es geht der Jugend wie den Alten:
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts
behalten.

XIII.

DER LÖWE UND DER ZIEGENBOCK.

DER Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren;
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern;
Da war kein Fluch, er mußte dran;
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt geflucht,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt besucht.

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da;

Sie hatte Noth und Recht zum Grunde.
Doch da hieraus der Wüthrich sah,
Dafs dieses nichts verlangen wollte,
So sprang er gählings auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte:
Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Dafs uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreyendes Verbrechen!
So grofse Bosheit mufs ich rächen.
Was? einen Bart? das ist zu viel!
Der Tod des Bocks beschlofs das Spiel.

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen,
Und blofs darüber raset er,
Dafs er nicht Ursach hat, zu rasen.

XIV.

DIE BLINDE KUH.

THOMs, Merten, Gorge, Hans, vier
 abgefeimte Jungen,
 Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
 In einem Bauerhof. Thoms rief den an-
 dern zu:

Kommt her, und spielet blinde Kuh!

Man warf das Los. Das Los traf Gör-
 gen,

Und Gorge wird sogleich verbunden aus-
 geführt,

Und sucht die andern auf, die sich ge-
 schwind verbergen.

Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was
 euch gebührt!

Sobald mein Fußwerk irre gehet,

Und sich dem Pfeiler naht, der bey der
 Thüre stehet,

So ruft mir zu: Es brennt! Ja, riefen al-
 le, ja!

Und Gorge taumelt fort, ruft endlich:
Hört, ihr Brüder!

Und sagt: Bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die
Antwort wieder.

Der Gorge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stund. Er fragt: Ist hier der Pfeiler?
Noch nicht, schrien die verlognen Mäuler;
Und Gorge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, dafs ihm die Ohren klungen.

Die Peitsche lohn' euch, falsche Jungen!
Rief Gorge mit gebleutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

Mensch! dieser Gorge hier bist du.
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh:
Du bist, und weißt es nicht, auf deinem
Todesgange;
Itzt ruft der Geiz: Du lebst noch lange!

Itzt stimmt die Ehrsucht ein: Du stirbst
so bald noch nicht!

Noch lange, lange nicht! hörst du die
Wollust singen.

Du traust dem fälschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in
vollen Sprüngen;

Wenn Wollust, Ehr' und Geiz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

XV.

DIE WESPE UND DER KNABE.

EINE kühne Wespe stach
Hänschen, als er Äpfel brach,
In die Hand, eh er es dachte.
Hänschen, der erbärmlich schrie,
War so glücklich, daßs er sie
Auf der Flucht noch feste machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin.
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt' der kleine Mann.
Ja, da ich's nicht ändern kann.
Eben drum, versetzt' der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Daßs man Friede vor dir habe.

XVI.

DIE KRÄHE UND DIE ELSTER.

Zwo abgelebte Lügenschwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster und die Kräh', ein auserles'-
nes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis sie ihr Handwerk selbst entzweyte,
Und die erhitzte Kräh', jachzornig von
Natur,
Der Elster ew'ge Feindschaft schwur.

Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich
viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn
Und anderswo sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszu-
hacken.
Das ist die Folge nicht, deswegen ein-
zupacken,

Versetzt' die Elster drauf. Habt ihr nur
Acht auf sie:

Je grimmiger sie scheint zu wüthen,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der Mond war wieder neu, als eines
Morgens früh
Man unsrer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey meist vorbey.
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zu-
vor beklagte,
Und von der Elster stille sey.

Nein! liefs sich diese wieder hören:
Itzt muß sich meine Sorge mehren;
Dieß schreckt mich ärger als ihr Zorn.
Es ward nunmehr der Elster bange;
Sie flog behutsam aus, und blieb nicht
allzu lange.

Immittelst reifte schon das Korn,
Da fanden sich die Freunde wieder.
Getrost! wirf Furcht und Schwermuth
nieder:
Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: sie hat nur in ver-
gangner Wochen
Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.

Nun, sprach die Elster, hab' ich Zeit!
 Sie lobt mich, ach wie schlaue! Die offen-
 baren Feinde

Sind arg, noch ärger die, die still und
 heimlich gehn;

Doch wist, die lobenden sind ärger als
 die zween.

Ich geh' von hier; lebt wohl, ihr Freunde!

So viele Wunden , Löcher , Beulen ,
Dafs er sich fast nicht ähnlich sah .

Ey , lieber Eheschatz ! ist denn kein
Mittel da ,
Dafs man das Mückenzeug dir von dem
Leibe banne ?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne .

Was Mücken ? sprach der Mann , das
sind die Mücken nicht :
Hier liegt Cypressenholz , das hat sie längst
vertrieben ;
Allein das ist Geschwulst , die aus dem
Innern bricht .
So hat der Mann gesagt , und ist dabey ge-
blieben .

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt ,
Das hält wie eine Schrift , die man in
Marmor ätzt .
Ich glaube , saget er , was große Männer
sagen ;
So lehret ein Kujaz , ein Gerhard , ein
Kornar
Und ein Kartesius : deßwegen ist es wahr ;
Ich lasse mich dabey erschlagen .

XVIII.

DAMON UND PYTHIAS.

WER hat den größten Schatz auf
Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen
Apoll.

Des Gottes Antwort war: Du hast ihn
längst besessen,
Und weist es nicht. Vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort! itzt geizig,
erst vermessen.
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern
ziemt kein Spafs.
Itzt sieht er schon sein Haus; da steht
sein Pythias.

Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier:
Komm eilends, halb gehört er dir.

Sie waffnen sich mit Grabescheiten ;
Der Ort wird umgewühlt ; sie graben in
die Nacht ,
Kein Feyerabend wird gemacht :
Kein Schatz erscheint . Doch seht ! mit lä-
chelnder Geberde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug
auf die Erde .
O , rief er , bin ich nicht ein Thor ?
Freund ! den die Tugend mir erkor ,
Komm , Pythias ! laß dich umfassen :
Du bist der größste Schatz ; kann Damon
mehr verlangen ?

Ich billige des Griechen Satz :
Ein treu erfundner Freund , das ist der
größte Schatz .

XIX.

D A S P F E R D.

EIN aufgezäumtes Ross stund länger als
zwo Stunden
Vor einer Hausthür angebunden .
Die Fliegen stachen es ; ihm fiel bey die-
ser Pein
Die Härte seines Schicksals ein .

Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen ?
Bald muß es seinen Herrn und sein Ge-
päck tragen ,
Bald den beladnen Wagen ziehn ,
Und mehr als möglich thun , der Peitsche
zu entfliehn .
Nie thut es einen Schritt als mit des Rei-
ters Willen ;
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit ,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen .
Der Jugend Kraft verfliegt in stäter Dienst-
barkeit ;
Was ist sein Lohn dafür ? Die kurze Ruh
im Stalle ,

Ein wenig Haber, Heu und Stroh;
Des Lebens wird es nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es rifs im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang
mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es end-
lich frey;
Doch eine Stunde drauf ward es vom
Wolf zerrissen.

Der Knechtschaftstand ist hart, doch
besser jederzeit
Als Freyheit ohne Sicherheit.

XX.

DIE UNGESTALTE TOCHTER.

EIN armer Bauersmann zog unter sieben Kindern

Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt.

Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald;

Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.

Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut.

Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne.

Herr! sprach er, deutsch gesagt, mein Kind ist schlecht gebaut.

Ach! dieses irrt mich nicht. Der Rückgrad steht ihr vorne.

Gar wohl! Die Haut ist wie ein Sieb Voll Löcher. O das ist mir lieb!

Die Nase fehlt ihr. Immer besser!

Sie ist vier Schuh hoch und nicht größer.
Vortrefflich! Aber hört, die Beine stehn
ihr krumm;

Sie hat die Wassersucht, ist grindicht,
taub und stumm.

Was? ihr entzücket mich, erwiederte
der Freyer;
Ich suche längst ein solches Weib:
Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.

Allein, was nützt sie euch? sie ist ja
lahm und krumm?

Gar viel. Ich ziehe fast in allerWelt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke
fremde Thiere;

Das bringt mir manchen Thaler ein.
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten
mit mir führe,

Wie reich will ich im kurzen seyn!

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein Paar Verehrer finden.

XXI.

DIE EULE UNTER DEN VÖGELN.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Vor Verdrufs und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepiffen,
Bis sie endlich ihren Rückweg wiederum
nach Hause nahm.
Ey, da schimpft' sie auf die Zeit,
Lobt' und rühmt' die Einsamkeit.

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Na-
tur gegeben.
Wer mit niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt.
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn! ihr
wisset nicht zu leben.

XXII.

DIE SCHNECKE UND DIE GRILLE.

RECHT langsam, Schritt vor Schritt,
 mit viel Behutsamkeit,
 Kroch eine wohl beladne Schnecke
 Zu einer nahegelegnen Hecke.
 Der Weg, so kurz er war, war für die
 Schnecke weit;
 Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte
 gehen.
 Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie
 Hörner aus,
 Itzt bleibt sie eine Weile stehen:
 So drückte sie das Schneckenhaus.
 Hier pries sie das Geschick der Grille,
 Die an dem Wege saß und sang:
 Wie leicht ist sie! wie schnell ihr Gang!
 Sie lebt und singt in edler Stille.
 Ein Sprung setzt sie in Sicherheit,
 Wenn meine Wohnung mich verbindet aus-
 zuhalten
 Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die

Worte zu:

Wie gerne wollt' ich mit dir tauschen!
Wenn mich die Wittrung plagt, so liegst
und ruhest du

Bequemlich, zugedeckt, verschlossen.

Oft such' ich in der Nacht, kalt, hungrig
und verdrossen,

Die Ruhe, die dich längst mit sanften
Flügeln deckt.

Wenn mich der Winterschnee mit Tod
und Krankheit schreckt,

Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft.

Ich schliesse so aus ihrer Klage:

Wer ledig ist, hat seine Plage,

Und eine Haushaltung ist auch mit Noth
verknüpft.

XXIII.

DIE WÄCHSERNE NASE.

Das Unglück traf einst einen Alten,
Dafs er um seine Nase kam.
Was für ein Zufall sie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne
Nase
Sind alle mangelhaft. Man macht' an ih-
rer Statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz
und Glase;
Doch eine wächserne behielt zuletzt den
Preis;
Sie schien die Ungestalt am meisten zu
vermindern.

Er ging damit zu seinen Kindern,
Und sprach: Was dünket euch? Betrach-
tet mich mit Fleifs;
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch
nicht gerade,

Antwortet Kunz, der ältere Sohn.

Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der
Pompon,

Mein Bruder drückt zu stark; ich will sie
rücken. Gnade!

Rief hier der Vater, laßt mich gehn;
Ihr wollt die Nas' in Stücken drehn.

O haltet nur ein wenig stille!

Rief hier die Tochter, die Lucille,
Die Nase steht euch schief. Herr Vater!

kommt zu mir,
Ich will sie besser drehn. Sie hub drauf
an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Dölpel! rief der Mann, mit gräß-
lichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt' ich's nicht?
Fliehet, oder seyd des Stocks gewärtig!
Da hiefs es: Allzu scharf macht schärtig.

XXIV.

DIE KRÖTE UND DIE WASSERMAUS.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wasserm Maus und Kröte
An den Bergen in die Höh';
Aber mitten in dem Wandern
Rollt' die eine mit der andern
Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge,
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also gings der armen Kröte.
Ihr Gesell, die Wasserm Maus,
Machte sich nicht viel daraus:
Sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

Also, sag' ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

XXV.

VATER UND SOHN*.

Des reichen Pächters Kind, der hoff-
nungsvolle Sohn,
Studirt und promovirt im dritten Jahre
schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem grossen *D* zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spiels,
Und wer im Städtchen Vetter hiefs,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen!

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus;
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, vor dessen
Gröfs' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

* Vid. Joh. Flitneri Jocos. Nequit. Censura,
Od. 3. p. 17.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dieß dicke Buch in sich?
Dieß Buch, versetzt' der Sohn, und sei-
nes Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch! denn, lieber
Vater! wilst,
Dafs es das Corpus Juris ist.
Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt
der Seiten,
Das heist der Text, und hat gar wenig
zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier
und da,
Das sind die Glossen, Herr Papa,
Die von Juristenfintchen handeln:
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk'
und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weifs, und weifs
in schwarz verwandeln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freun-
den ging.
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,

Fiel, ohne Scham und Scheu vor dem
Justinian,
Mit einer Scher', o Trotz! das Corpus
Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich
selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche.
Da hatte keine Gnade Statt,
Die Schere schnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück. Er tritt in
seine Stube,
Und glaubt, er sehe sich in einer Mörder-
grube;
Da lag der halbe Rumpf von dem Akur-
sius
Und dort des Baldus rechter Fuß;
Das Aug' entdeckte hin und wieder
Zerstümmelte Legisten-Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und sagt', was hab' ich euch gethan?
Wär' ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderbarlich, wenn dich das
Ding verdriest:
Durch diese deine feine Glossen,
Juristenfintchen, Ränk' und Possen

Hab' ich ein schön Stück Feld vor kur-
zem eingebüßt.

Hätt' ich die Schere nicht voritzzt zur Hand
genommen,

Wir wären noch zuletzt um Haus und
Hof gekommen.

XXVI.

DER BOCK UND DER BÄR.

EIN junger Bock, schnell als ein Reh,
Verliefs aus Lüsternheit die Herde,
Und stieg mit witziger Geberde
An den Gebirgen in die Höh'.

Hier fand sich eine tiefe Höhle;
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor:
O wie erschrak des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär.
Ich lief, versetzt' der Bock, voll Schrecken,
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht! da kömmt er selber her.

Der Bär erschrak, und lief zurücke:
So schüchtern ist ein Bösewicht!
Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

XXVII.

D E R S P R I N G E R.

DE M Angesicht der muntern Britten
Stellt sich mit kühn' und schnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar;
Es überrascht, o wie verwegen!
Sein Umschwung über blofse Degen
Die vor Verwundrung stumme Schar.

Gewifs! der Sprung ist wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger und Prälaten;
Der Mensch springt in der That recht gut:
Es scheint, als ob er Flügel hätte.
Hört! rief ein Lord, was gilt die Wette,
Dafs er noch bes're Sprünge thut?

Itzt wirft er sich schnell in die Höhe:
Hilf Gott! mir schwindelt, wenn ich sehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.
Itzt senkt er sich mit leichten Gliedern:
Der Sprung ist, hiefs es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überschlug in einem Kreise
Sich sechsmal wunderbarer Weise,
Und übersprang gar oft das Ziel.
Das Volk, nicht müd', ihn hoch zu schätzen,
Folgt' taumelnd den verwegnen Sätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste;
Man wünscht, als ob er springen müßte,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling sich von oben;
Man hört nicht auf die That zu loben,
Durch die er sich verew'gen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen.
Ich, ruft er, soll herunter springen?
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr, dann thät' ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschläge?
Doch dieß soll heute nicht geschehn:
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunst zu sehn.

Mit Murren hört man seine Rede ,
Dem schien er klug und jenem blöde :
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön , singt feurig , muntre Dichter !
Erzwingt das Lob der strengsten Richter ;
Doch hört auch , wenn es Zeit ist , auf .

XXVIII.

DIE NACHBARN.

EIN Mann hatt' einen Baum, der gold-
ne Früchte trug.

Sein Nachbar hieb aus Neid beyachte
Viel' Äste von dem Baum; allein er war
nicht klug,

Weil er das Jahr darauf dreyfache Früch-
te brachte.

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meint.

XXIX.

DIE SCHWALBE

UND

DER SPERLING.

DIE Schwalbe sann nach alter Weise
 Im späten Herbst auf ihre Reise.
 Ein Sperling sprach: Das thut mir leid,
 Das wir dich itzt verlieren müssen;
 Indessen möcht' ich dennoch wissen,
 Wo ihr des Winters über seyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
 Ist kühn; doch höre, was ich sage:
 Kaum ist der Winter vor der Thür,
 So sterben wir, und unsre Leichen*
 Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
 Und mit dem Lenz erwachen wir.

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

So soll ich denn , nach wenig Tagen ,
Versetzt' er , deinen Tod beklagen ?
Armselige ! du stirbst zu früh ;
Denn für die Hoffnung , aufzuleben ,
Möcht' ich nicht eine Mücke geben .
Nein ! wieder aufstehn wirst du nie .

Wohl ! sagte sie , itzt muß ich schweigen :
Der Frühling soll dich überzeugen .
Allein da war der Spatz nicht mehr .
O möchte dieß dich , Freygeist , rühren !
Der Tag kömmt , dich zu überführen ,
Allein zu spät , das fürcht' ich sehr .

XXX.

DER HERR VON KREHN.

EIN armer Edelmann, mit Namen
Herr von Krehn,
Ererbte mit der Zeit ein Lehn:
Ein Rittergut mit öden Feldern,
Die Krähen herrschten in den Wäldern;
Der Rittersitz war groß und alt,
Der Mäus' und Eulen Aufenthalt,
Mit runden Thürmen, finstern Sälen
Und allem, was man Gothisch heisst.
Dieß alles erbt von Krehn, der aufge-
klärte Geist;
Hier soll er seinen Wohnplatz wählen.
Er kömmt aufs Schloß, besieht's und
spricht:
Nein! unter Eulen wohn' ich nicht.
Er fordert Künstler her: das Schloß wird
umgerissen,
Mit allen seinen Finsternissen;
Die Eulen flogen heulend fort,
Und suchten einen sichrern Ort.

Ein neues Schloß mit hellen Zimmern,
Darin Geschmack und Reichthum schim-
mern,

Steigt aus dem düstern Schutt empor.
Immittelst nimmt von Krehn die öden
Felder vor,

Die seit der Älterväter Tagen,
Es hab' es Faulheit oder Wahn,
Denn dieses weiß ich nicht, gethan,
Meist ungebaut und wüste lagen.
Die Sträucher werden ausgehaun,
Anbauer werden hier verschrieben,
Die mit dem Pflug zu Felde trieben.
Bald wirst du, o von Krehn! davon die
Früchte schaun.

Doch auch der Wald ward hier nicht über-
sehen:

Man säubert' ihn von allen Krähen;
Es ward der grüne Hain, den Krehn vor
andern schätzt,
Mit Sängern edler Art besetzt;
Man hört das Lied der Nachtigallen
Von allen Gipfeln froh erschallen.
O du gesegneter von Krehn!
Sieh deiner Felder Pracht, dein Schloß,
wie hell und schön!
O leb' auf ewig, Mann der Männer!

So riefen alle wahren Kenner .
Vergebner Wunsch ! von Krehn , mein Held ,
Der ächter Weisheit Schätze kannte ,
Der stirbt ; sein schönes Landgut fällt
Auf weit entfernte Lehnswandte ;
Und seht ! man stößt die Künstler aus ,
Das neue Schloß wird umgeschmissen ,
Ein Gothisches , nach alten Rissen ,
Wird wieder hergestellt , das öde finstre
Haus .

Der Colonist muß fort ; er klagt , wer will
ihn hören ?

Man nimmt ihm trotzig seinen Pflug .
Das Feld , das jetzt schon Früchte trug ,
Soll in sein Nichts zurücke kehren .
Auch euch , ihr angenehmen Sänger !
Gehört nunmehr der Wald nicht länger :
Man räumt ihn wiederum den alten Krä-
hen ein .

So sah man wieder Wüsteneyn ,
Wo man vor kurzem noch ein Paradies
erblickte .

Dafs Barbarey die Völker drückte ,
Und dafs es helle Zeiten gab ,
Das hing oft von zwey Augen ab .

O LESER! also hat die Muse mir er-
zählet,
Die ich mir dieses Mal zur Führerinn er-
wählet;
Dießs war es, was der Mund der Thier'
und Bäume sprach.
Sie wiederholt' es mir, ich schrieb estreu-
lich nach.
Vielleicht war ich zu schwach, der Muse
Sinn zu fassen,
Vielleicht hab' ich verhört und manches
ausgelassen;
Der Wille war doch gut, und dem ge-
bührt ein Lob:
Ein jeder höret nicht so leise wie Äsop.



se mir e

rerinn n

er Thä

rach.

b estre

der Mus

anches

dem f

Asop

8-1-91
Lichtner



Lichtwer, Magnus Gottfried,

Poetische Schriften

Bd.: 1

Wien (1793)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 4338 -1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261016-5

VD18 15484246-001